

# Schaffhauser Jazzfestival 2017 Pressemappe Konzertkritiken



# Friede für Fanatiker

Das Jazzfestival Schaffhausen zeigt Szenen musikalischer Beziehungen

UELI BERNAYS

Musik ist keine Sprache. Und Sprache ist nicht Musik. Leider! Leider fehlen dem menschlichen Reden die musikalischen Verfahren der Mehrstimmigkeit und fehlt mithin die Möglichkeit, etwas zu sagen und gleichzeitig einem anderen zuzuhören. In der sprachlichen Kommunikation gibt es immer den Graben zwischen Sendern und Empfängern, aus dem die Teufelchen der Macht, Verführung und Manipulation klettern.

Gerade deshalb wohl darf mehrstimmige Musik und vorab der improvisierte Jazz immer wieder als utopisches Modell eines friedlichen, familiären Miteinanders erhalten. Bevor man aber abwinkt und lächelt über die Naivität solch strapazierter Analogie, sollte man sich doch fragen, was einen mitunter begeistert in begeisternden Konzerten. Die Virtuosität, die Originalität der Solisten? Aber sind wir nicht auch ergriffen, wenn widerstreitende Geister zusammenfinden in der Einheit lebendiger Form?

## Rausch und Rauschen

Am Freitagabend etwa steht am Jazzfestival Schaffhausen 2017 Pilgrim auf dem Programm. Der Auftritt beginnt mit einem Ambient-Rauschen und führt zuletzt in einen finalen, pathetischen Rausch, samt beruhigender Coda. Dazwischen aber liegen Soli, Duette und Tutti; und es gibt Stationen sphärischer Klangmalerei, hymnischer Steigerungen, elegischer Einkehr, tänzerischer Lockerung, elegischer Strenge und lakonischer Reduktion.

So streng und unerschütterlich scheinen dabei formale Logik und expressive Dramaturgie, als habe hier ein Richard Strauss für einmal das Genre gewechselt. Dabei handelt es sich um ein kongeniales Gemeinschaftswerk, um den Sound einer Band, in der fünf Musiker, Künstler, Eigenbrötler zusammenkommen. Hier sind fünf Fanatiker, die ihr Leben auf dem Weg zur Selbstverwirklichung den Tönen und ihrer tönenden Gerätschaft widmen – stur wie Bergsteiger, zäh wie Mönche.

Wahrscheinlich würden die missionarischen Egos streitend aneinandergeraten, würde ihr Eigensinn nicht ausbalanciert durch die Gabe des Zuhörens und Antwortens. Dank dieser quasi demokratischen Begabung stricken sie an einem gemeinsam improvisierten Werk, in dem zwischen den rituellen Eckpunkten der Form die Farben individueller Profilierung zum Ausdruck kommen.

Der Bassist Raffaele Bosshard schafft es, sich aus einem einfachen Motiv einen weiten solistischen Span-



Ghost Town bringt Geister der Vergangenheit in die musikalische Gegenwart.

SIMON TANNER / NZZ

nungsbogen zu schlagen und eine Brücke zu bauen in einen neuen Teil. Michi Stulz setzt die Rhythmik durch Sensibilität unter Strom. Stefan Aeby generiert am Piano Wärme durch seine beseelten Akkorde. Dave Gisler sorgt für feibrige Spannung mit seiner Virtuosität.

## Wie eine biblische Fanfare

Die Bedeutung von Christoph Ignier, dem Pilgrim-Leader und Saxophonisten, soll damit nicht relativiert werden. Er legt das kompositorische Material vor. Und wie ein furchtloser Hüne steht er dann konzentriert an der Bühnenfront, um zunächst ganz auf seinen Sound zu vertrauen. Wie ein Signalhorn ergreift und packt einen sein Saxophon an der Seele, wie eine biblische Fanfare scheint es schon von Untergang oder Erlösung zu künden, bevor sich lange Einzeltöne langsam, aber sicher über Intervalle und kürzere Motive in virtuose Phrasen steigern, die sich ausnehmen wie Sinnsprüche im symphonischen Ganzen.

Pilgrim setzte den Höhepunkt des ohnehin hochstehenden und gutbesuchten Festival-Wochenendes im Kulturzentrum Kammgarn. Auch im Trio des Saxophonisten Simon Spiess herrschen aber Konzentration und Empathie. In kammermusikalischer Intimität werden in kleinen Motiven grosse, epische Bögen geschlagen. Wobei sich die dynamische Spannung dann und wann auch verabschiedet, um einer etwas schläfrigen Schönheit Platz zu machen. Gut, dass Bänz Oester am Bass seine elegischen Soli immer wieder durch metallische und hölzerne Sounds aufraut. Gut auch, dass Rapper Nya durch die Eleganz seiner Verse das Zusammenspiel zuweilen dramatisch überhöht.

Das hochkarätig besetzte Quintett Roofer wiederum (mit dem Pianisten Yves Theiler, dem Saxophonisten Michael Jaeger, dem Posaunisten Maurus Twerenbold, Drummer Michi Stulz und der Sängerin Isa Wiss) interpretiert die Musik seines Leaders und Bassisten Luca Sisera, der Eindrücke eines länge-

ren New-York-Aufenthaltes in erzählerisch-programmatische Kompositionen gefasst hat.

Wo immer sich die Musik in Riffs und satten Bläuersätzen verdichtet, reisst sie einen mit. Dann wiederum mändert sie plötzlich durch undefinierte Zonen, die im freien Zusammenspiel erkundet werden. Es lauert dabei eine gewisse Gefahr, dass zwischen verschiedenen Ansprüchen – freie Improvisation und Klangmalerei, Funk und «Guggenmusik» – der künstlerische Fokus, der rote Faden der Komposition, verloren geht.

## Kontrastprogramme

Für ein lockeres klangliches Kontrastprogramm sorgte zum einen das Trio des Westschweizer Pianisten Florian Favre. Seine griffigen Kompositionen sind Kabinettstücke virtuosen Raffinements und spielerischer Effekte. Es mag etwas an Raum für ein spontanes Interplay fehlen. Favre selber zeigt sich in rhapsodischen, sagbaren Motiven als ein gewiefter

Improvisator – mit zwei rechten Händen.

Einen ganz eigenen Sound präsentierte das Quartett Ghost Town, das in Schaffhausen das neue Album «No Depression In Heaven» taufte. Die Band taucht sozusagen in die tiefen, archaischen Vorzeiten von Blues und Jazz, um dem heutigen Publikum uralte Songs zugänglich zu machen. Dabei beweisen Bandleader und Gitarrist Urs Vögeli und seine Kollegen einerseits historisches Feingefühl und Sinn für die alten Sounds. Andererseits finden sie über Anklänge an Punk, No Wave und Hip-Hop einen direkten Zugang zur Gegenwart.

Der Schlagzeuger Lukas Mantel und der Bassist Claude Meier legen die federnden Beats vor, über denen sich Vögeli an Gitarre und Steel-Guitar solistisch in Szene setzt. Die suggestive Ausdruckskraft, die expressive Dröhnung aber verdankt man der Vokalistin Joana Aderi: Sie rappt von Liebhabern, die ihre Frauen töten; sie flüstert von Frauen, die ihre Männer morden, und sie singt von Pfarrern und traurigen Be-



## Eine aktuelle Momentaufnahme des Schweizer Jazz Schaffhauser Jazzfestival 2017

**D**ie Kulisse ist beeindruckend, im Jazz jedenfalls: rund 70 MusikerInnen bevölkerten die Bühne des Stadttheaters Schaffhausen, wo die 28. Ausgabe des Jazzfestivals eröffnet wurde. Sinfonik und Jazz, kann das gut gehen, fragte sich mancher angesichts weniger bisher gelungener ähnlicher Projekte. Das 2004 von Pierre Boulez gegründete und von Mariano Chicchiarini geleitete Lucerne Festival Academy Orchestra, eine Talentschmiede, konfrontierte sich mit dem Sextett Hildegard Lernt Fliegen. Dessen Vordenker, der unnachahmliche Stimmkünstler Andreas Schaerer, hatte für diesen Anlass „The Big Wig“ geschrieben, ein groß angelegtes sechsteiliges Konzertstück. Der Berner Sänger, Hildegards Frontmann, demonstrierte einmal mehr seine Klasse und dass er mit allen musikalischen Wassern gewaschen ist. Wie ein roter Faden zog sich seine Stimme durch den orchestralen Hintergrund, der sich meist in lyrischer Begleitmusik erschöpfte. Spannung kam auf, wenn das Sextett alleine agierte. Andreas Tschopp war dann mit gewagten Posaunen-Soli zur Stelle. „Klar wurde“, urteilten die lokalen „Schaffhauser Nachrichten“, die täglich während des Festivals eine ganze Kulturseite (!) mit Jazz füllten, „die Anzahl der

Musiker auf der Bühne ist absolut nicht entscheidend für die Qualität, denn letztlich reicht einer für das Außergewöhnliche.“

„Jazz öffnet die Ohren zur Welt“, verkündete Christian Amsler in seiner Eröffnungsrede. Der Regierungsrat sollte Recht behalten angesichts eines ungewöhnlichen Schlagzeug-Solokonzertes, das ebenfalls zur Eröffnung über die Bühne des Theaters ging. Julian Sartorius setzte auf eigenwillige Weise die große Tradition Schweizer Schlagzeuger in Europa fort. Der 35-Jährige erging sich nicht in einer Leistungsschau, die auf Dynamik, Tempo und Effekte setzte, sondern er machte sich auf die Suche nach Klängen. Deren Vielfalt und Reichtum gab er unspektakulär zum Besten. Eins seiner seltenen Solo-Konzerte – keine zehn soll er in seiner 50-jährigen Karriere bestritten haben – gab Altmeister Fredy Studer. Nach anfänglichem An- und Abschwellen der Becken landete Studer, wie zu erwarten, beim energetischen Beat inklusive Donnerrollen. Damit machte der inzwischen 69-Jährige in den siebziger Jahren die Gruppe OM bekannt. Bekannt, nicht nur in unserem Nachbarland, ist gewiss auch Pierre Favre. Warum der bald

80-Jährige nicht eingeladen wurde, fragten sich viele.

Ein beachtliches Aufgebot an Pianisten zu bieten hatte das diesjährige Schaffhauser Jazzfestival wieder. Colin Vallon, sein drittes ECM-Album im Gepäck, produzierte mit Patrice Moret, b, und Julian Sartorius, dr, in stetigen Interaktionen ruhige Klangräume, deren hypnotischem Sog sich man kaum entziehen konnte. Dies ging ohne spektakuläre Soli vonstatten. Anders dann Florian Favre, dem anderen Pianisten, der ebenfalls aus der Westschweiz kommt. Bei Favre ist alles solo, die Mitspieler Manu Hagmann, b, und Arthur Hnatek, dr, sind ganz auf ihn fixiert. Einzelne Töne und Motive erklingen, sie werden zerdehnt und zerfetzt, um Neues entstehen zu lassen. Andres Jimenez, wieder aus dem Westen der Schweiz, bot das konventionellste Klavierkonzert. Das Quintett bewegte sich auf dem Feld des Hardbop zwar versiert, konnte aber keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Aufregend war sicher der Auftritt von Christoph Imiger Pilgrim. Aus einer elektronischen Klangwelt heraus zeichnete der Saxophonist nach und nach Konturen, unterstützt von Pianist Stefan Aeby,

Gitarrist Dave Gisler, Bassist Raffaele Bossard und Schlagzeuger Michi Stulz. Das Quintett lieferte eine Art Soundtrack zwischen rätselhafter Selbstreflexion und wilden Eruptionen, insgesamt kaum kategorisierbar. Die seit 2010 bestehende Band hat sich über die Jahre neu formiert und laut Festival-Leitung „zu einem der aufregendsten Ensembles des jungen europäischen Jazz entwickelt.“

Zwei weitere Bühnen ergänzten das Hauptprogramm, das im Kulturzentrum Kammgarn stattfand. In der Neustadt-Bar trat vor begeistertem Publikum der 75-jährige Trompeter Franco Ambrosetti, vital wie eh, auf, im Tap Tab Club bot Dominik Burkhalter Sounds und Ästhetik für eine jüngere Szene. Debattiert wurde auch wieder bei den Schaffhauser Jazz-Gesprächen, die dieses Jahr zum 14. Mal stattfanden. Thema am letzten Tag des viertägigen Festivals: „Wenn Jazz per se politisch ist – wie ist das mit der Schweizer Volksmusik?“ „Eine aktuelle Momentaufnahme des Schweizer Jazz“ zu bieten, alljährliches Anliegen des Schaffhauser Jazzfestivals, war wieder bestens gelungen.

Text: Reiner Kobe  
Foto von Andreas Schaerer: Hans Kumpf

## Jazzfestival Schaffhausen 2017

**Das Schaffhauser Jazzfestival spannte dieses Jahr den Bogen vom mondänen Sinfonieorchester über Schlagzeug-Solisten und spannende Piano-Trios bis zum Hardbop-Finale am Samstag. Von Pirmin Bossart und Steff Rohrbach**

Wird das Schaffhauser Jazzfestival im Stadttheater eröffnet, geht es immer besonders feierlich und wortreich zu und her. Bevor am Mittwoch die Musik das Szepter übernehmen konnte, wurde noch der Vertrag mit der Hochschule Luzern – Musik, unterzeichnet. Deren Forschungsabteilung, die bereits das Archiv des Jazz Festivals Willisau hervorragend aufgearbeitet hat, wurden jetzt auch die Dokumente und musikalischen Hinterlassenschaften des Schaffhauser Jazzfestivals als Schenkung übergeben. Was Urs Röllin und Hausi Naef vor 28 Jahren ins Leben gerufen und später mit Barbara Ackermann zur Werkchau des Schweizer Jazz entwickelt haben, soll mit dieser Aufarbeitung nun öffentlich zugänglich werden.

### Klassik-Perücke

Anlass für den Schauplatz Stadttheater war aber die "grosse Kiste" mit dem Lucerne Academy Orchestra und dem Sextett Hildegard Lernt Fliegen, mit der das Festival seinen ersten Abend zelebrierte. Zur Aufführung gelangte das mehrteilige Werk "The Big Wig", das der grandiose Vokalist (und Komponist!) Andreas Schwaerer für das Lucerne Festival geschrieben hatte. Die über 60 internationalen Musiker und Musikerinnen des Lucerne Academy Orchestra und das Jazz-Sextett richteten ein symphonisches Mahl aus jazzigem Progressive-Rock, Pop-Klassik und Minimal-Zappa an. Unter die Haut ging jene Passage, in der Schwaerer als singender Conductor den Klangkörper wie ein lebendiges Plastillinmaterial durch eine Improvisation knetete. Plötzlich erwachte der Klangkörper zu diesem vielgliedrigen Organismus, als der er gerne beschrieben wird. Das war stark.

Als schöner Kontrast wurde das orchestrale Ereignis mit einem Solo-Performer eröffnet. Rhythmus-Wizzard Julian Sartorius zeigte, dass auch ein Solist umfassende Klang- und Rhythmuswelten erstehen lassen kann. Mit kleinem Drum-Set und allerhand klingendem Krimskras zog er einen Bogen vom atmosphärischen Cymbalrauschen über repetitiv geklöppte Klangteppiche bis zum hochenergetischen Groovespiel.

### Gutes Niveau

Gemessen am mächtigen Apparat des Lucerne Academy Orchestras war das 15-köpfige Sarah Chaksad Orchestra aus Basel ein Orchesterchen. In Sachen musikalischer Frische gehörte diese Band aber zu den Überraschungen des Festivals. Die aus Wohlen stammende Bandleaderin und Altsaxophonistin Sarah Chaksad schreibt eher konventionell ausgerichtet Stücke, in denen warme Bläser-Brisen, Solos und ein dichter Kollektivsound mit melodischen Themen wunderbar zusammengehen. Viel Sinnlichkeit war in dieser Musik, die einen trotz ihrer Eingängigkeit nicht langweilte.

Das bemerkenswerte Niveau des zeitgenössischen Jazz hierzulande und seine Vielseitigkeiten machte der Freitagabend deutlich. Pilgrim um den Zürcher Tenorsaxophonisten Christoph Irniger bewegte sich musikalisch durch ein Terrain mit dynamisch auf- und abschwellenden Bögen. Die Entfaltung der melodischen Motive und der Prozess der zunehmenden Verdichtung bis zur Entfesselung und dem plötzlichen Rückfall in die Stille ereignete sich mit einer gewissen Vorhersehbarkeit. Aber die Band ist gut verzahnt und erzeugte mit vielen Einzelaktionen am Ende fluktuierende Gewebe.

Mit anspruchsvollen Kompositionen, die trotzdem nicht verkopft blieben, setzte sich Bassist Luca Sisera mit Roofer in Szene. In ihrer Musik tummeln sich Moleküle von Swing, funky Ele-



FOTO: FRANCESCA PEEFER

The Big Wig

mente, freie Einbrüche und klangmalerische Komponenten. Die Band glättete das teils widerpenstige Material mit melodischen Bläsersätzen und viel interaktiver Spiellust. Eigenwillige Akzente setzten die fließenden Kurz-Exploits des Pianisten Yves Theiler. Das letzte Stück wurde mit Gastsängerin Isa Wiss interpretiert: Man konnte nur bewundern, wie eigenständig sie ihre Stimme in diesem "wall of instruments" navigieren liess.

### Ghost-Jazz

Eine Band, die definitiv anders klang als der grosse Rest, war dieses Jahr Ghost Town um den Schaffhauser Gitarristen Urs Vögeli. Mit der Sängerin und Keyboard-Elektronikerin Joana Aderi neu zum Quartett erweitert, richteten Ghost Town jetzt den Fokus auf amerikanische Oldtime-Songs aus der Frühzeit von Blues und Folk, die von Vögeli neu bearbeitet wurden. Da waren keine gekünstelten Dekonstruktionen zu hören. Das musikalische Interesse lag auf den Atmosphären der Songs, die oft von Mord, Totschlag und schweren Schicksalsschlägen handeln.

Einfache Riffs und sparsame Akzente wechselten mit rockigen Gitarrensoli und elektronischen Klangbildern. Robert Johnson wurde mit einer verzerrten Lap-Steel geehrt, "Midnight On the Stormy Deep" (Bill Monroe) ging mit Aderis Dark-Country-Gesang unter die Haut. "Knoxville Girl" vibrierte im Wechselbad zwischen Schwermut und Verzweiflung. Endlich mal eine (Jazz-) Band, die ihre Roots nicht nur im klassischen Great American Songbook verortet, sondern in den archaischeren Oldtime-Songs. In deren Expressivität und Nacktheit ist – für unseren Geschmack – der Jazz mindestens so lebendig wie in den Annalen des Broadways.

Einen sanft exzentrischen Jazz-Akzent (mit Hüten) setzte das Simon Spiess Trio mit dem Westschweizer Rapper Nya. Während sich Nya im Hip-Hop-Flow durch eigene futuristische Spoken-Word-Orbits bewegte, blieb der Sound des Trios durchwegs im klassisch-konventionellen Midtempo-Bop-Bereich. Mit seinem warmen und luftigen Tenor sound entwickelte Spiess seine Phrasen betont gemächlich, um dann die Musik stetig befreiter und expressiver wachsen zu lassen, bis zur unangestrengten Kongruenz aus Jazz-Klang und Wort-Rhythmen im letzten Track.

### Hardbop und Pop-Hypes

Zum Abschluss des Festivals federte das Andres Jimenez Quintet aus Genf durch ein ziemlich atemberaubendes Hardbop-Set. Das war ein permanentes Zusammenspiel aus Virtuosität und Variation, mit rasanten Bläserfiguren, synkopisch gepfeffertem Akkordspiel und bluesig gefärbten Melodielinien. Coole cats waren das. Doch irgendwann war der Kopf voll und das Glas leer. Zeit für die Off-Bühnen.

Im Tap Tab kam die junge Generation mit Elektro-Pop auf die Rechnung. Sowohl JPTR wie True sind ganz nah an den aktuellen Hypes aus R'n'B-Stimmen, Elektro-Coolness und Pop-Wohlklang. Eine Entdeckung war die Neustadt Bar mit ihrem sensationellen Ambiente und ihrer friedlichen Stimmung. Zu später Stunde dort noch abhängen, beflügelt von den Ambient-Psych-Schallplatten von DJ Ulrich Stock: Das haben wir uns zum Glück zweimal nicht entgehen lassen. *pb*

### Trios, Drums und Ambrosetti

Die beiden Pianotrios gehörten zu den Höhepunkten. Colin Vallon, dessen Album "Dance" nochmals getauft wurde, bleibt mit seinem inigen Spiel ein Vergnügen. Patrice Moret am Bass und Julian Sartorius an den Drums bewegen sich so parallel mit ihm, dass bisweilen die Behauptung zu hören ist, es gebe in diesem Trio kaum ein Interplay. Dabei bewegen sich die drei Musiker einfach in feinsten Nuancen: Jeder weiss stets vom anderen, wo er steht und hinget. Allenfalls wäre fehlende Überraschung als kleiner Makel zu monieren – doch was soll an einer so schön fließenden, harmonischen Musik genörgelt werden?

Florian Favre brillierte mit zwei wunderbar lockeren Händchen, klugen, variantenreichen, farbigen Kompositionen und spielerischer Leichtigkeit. Manu Hagmanns erdiger Bass und sein gleichermassen anpassungsfähiges wie eigenständiges Spiel klingt ideal in diesem Trio mit Arthur Hnatek. Der junge Drummer ist schon bei Erik Truffaz, Tigran Hamasyan und Dhafer Youssef aufgefallen. Etwas gesucht humorvoll waren vielleicht Favres Ansagen – weniger sei mehr, die Musik wirke und spreche für sich.

Diesbezüglich ist Franco Ambrosetti mit seinen Geschichten das Gegenteil. Mit seinen 75 Jah-

## Konträre Positionen zu Jazz und Politik

**„Was zum Teufel hat der Jazz mit Politik und Schweizer Volksmusik am Hut?“. Erstmals wurden die Schaffhauser Jazzgespräche von der Musikerin Sarah Chaksad vom Jazzcampus Basel kuratiert. Von Pirmin Bossart**

Das Impulsreferat „Jazz und traditionelle Musik – Eine Dauer-Affäre“ des Saxophonisten und Musikwissenschaftlers Jürg Solothurnmann war eine profunde Auslegung über die Einflüsse von traditioneller Musik, ethnischer Musik und Volksmusik auf den Jazz. Sein Fazit: Jazz selber ist aus einer fließenden Verschmelzung von traditionellen Musiken entstanden und hat als „kontaktfreudiger Mischling“ auch später permanent neue Einflüsse – auch von traditioneller Musik verschiedener Kulturen – absorbiert.

### Es hat sich viel verändert

Dass sich der jahrelang verstockte Zugang von Schweizer Jazzmusikern zu den eigenen musikalischen Traditionen gelockert hat, machten mehrere Exponenten am anschließenden Podiumsgespräch deutlich (Leitung Theresa Beyer). Vor allem Johannes Rühl stellte fest, dass sich die einstige Polarisierung sehr entspannt habe. „Es hat sich viel verändert in der Schweizer Volksmusik in den letzten 20 Jahren“, sagte der Leiter von Alpentöne. Jazz spiele inzwischen eine grosse Rolle in der Volksmusik. „Die beiden Welten lassen sich gar nicht mehr so trennen.“ Auch die Musikerin Corina Curschellas plädierte für Vermischung und gegenseitige Befruchtung. Der Musikant Daniel Woodtli bemerkte, dass man als Jazzmusiker anders denke als ein Volksmusiker und folglich auch mit dem Material anders umgehen und verschiedene Grooves einbringen könne. Rühl, Curschellas, Woodtli und auch Gregor Hilbe (Leiter Jazz und Pop ZhdK Zürich) bekräftigten, dass sie keine Berührungsängste zur Volksmusik hätten. Man bekam nach dieser Gesprächsrunde fast den Eindruck, als ob sich die halbe Schweizer Jazzszene voller Lust und ohne Skrupel mit einheimischer Volksmusik auseinandersetzen würde. Nur: Als die Moderatorin in die Runde fragte, ob es denn einen Schweizer Ton im Jazz gebe, herrschte Schweigen. Niemand hatte eine Antwort.

### Null Bezug zur Volksmusik

Dass das Verhältnis Schweizer Volksmusik und Jazz doch (noch) nicht so ungetrübt ist, zeigte sich im nächsten Block der Diskussion, als Musikerinnen und Musiker der jungen Jazzszene praktisch unisono kundtaten, dass sie null Bezüge zur einheimischen Volksmusik hätten. Viele der Teilnehmer sind multikulturell aufgewachsen. Noch eher zeigten sie eine Emotion für die traditionellen afrikanischen oder lateinamerikanischen Volksmusikarten als zur schweizerischen Ausprägung. Sehr schnell zog in dieser Volksmusik-Diskussionsrunde die Politik ins Gespräch ein. Die „Alten“ hatten zuvor Begrifflichkeiten diskutiert und einer offener gewordenen Jazz-Volksmusik-Welt das Wort geredet, die „Jungen“ hingegen fühlten sich verunsichert oder gar abgestossen über die Vereinnahmung der Volksmusik durch die politische Rechte. Einige betonten, dass sie während der ganzen Jazzausbildung nie ein Volkslied gesungen hätten. „Wir haben uns mit brasilianischer, indischer, afrikanischer und kubanischer Musik beschäftigt, aber nicht mit Schweizer Volksmusik.“ Nüchternes Fazit: Von einer Emanzipation der schweizerischen Volksmusik im Jazz kann keine Rede sein. Mit einem schon fast Spoken-Word-mässigen Manifest leitete Stoph Ruckli, E-Bassist-Studierende in Luzern, zum zweiten Teil der Jazzgespräche über, in dem es dezidiert um Politik und Jazz ging. Der Vorwurf, dass Volksmusik ein

rechtes Image habe, stimme so nicht mehr, sagte Ruckli mit dem Hinweis auf die junge Generation, die diesbezüglich offener sei. Ruckli wünschte sich von den Musikern Haltung und klare Statements auf der Bühne. Politik in der Musik ist für ihn selbstverständlich. „Wo bleiben denn heute die politischen Aussagen in unserer Musik, im Jazz?“

### Jazz-Ideologie?

Von der Mehrheit der gestandenen Jazzmusiker waren im folgenden Diskussionsblock ganz andere Töne zu hören. Vorausgegangen war ein Impulsreferat des deutschen Musikpublizisten Michael Rüsenberg, der rhetorisch brillant ein Statement von Mark Turner („Jazz ist stets politisch“) dahingehend zerpfückte, als dass er dem Jazz jeglichen Bezug zur Politik absprach. Jazz ist für Rüsenberg ein rein ästhetisches Produkt, das notabene ausreichend Eigenwert für spannendere Debatten biete. Werde Jazz in die Ebenen der Politik gezerzt, sei das eine „Kategorienverwechslung“. Rüsenberg hegte gar den Verdacht, dass es sich bei diesen Verknüpfungen um „Jazz-Ideologie“ handeln könnte, letztlich um Rezeptionssteuerung. Da ging es darum, „dem Zuhörer in ihrem Wert schwer einschätzbare Klänge zu verkaufen, indem ein moralisches Plus, eine Aura, dazugedichtet wird, die ihn oder sie in dem Gefühl wiegen, den richtigen Anbieter gewählt zu haben“.

### Jazz und Politik: Nein! Ja!

Die Grundhaltung, dass Jazz nichts mit Politik am Hut hat, teilten im anschließenden Gespräch auch die Musiker Christoph Baumann und Hans Feigenwinter. Musik stehe für sich alleine und widerspiegle per se keine politischen Vorstellungen, sagte Baumann. Und Feigenwinter verneinte, dass seine Musik durch das aktuelle Politgeschehen beeinflusst werde. Nicht so eng sieht es die Musikerin Julia Hülsman, die unter



ren schöpft er aus einem anderen Fundus. Noch grösseres Vergnügen sind aber seine Geschichten auf dem Flügelhorn, die er mit Sohn Gianluca am Saxophon, Gianluca Di Jenno auf der Hammond B3 und Drummer Tony Arco in der proppenvollen Neustadt Bar zum Klingen brachte. Wie gefühlvoll er etwa „La Valse des Lilas“ von Michel Legrand – auch unter dem Titel „Once Upon a Summertime“ von Chet Baker und Miles Davis bekannt – zusammen mit Di Jenno spielte, zeugt noch immer von grosser Meisterschaft. Herrlich ebenso, wie das Quartett „Impressions“ von Coltrane in den Raum schmetterte. Wie im Vorjahr Scherrer-Brodbeck-Gisler-Strüby war auch dieses Konzert nur durch den Verzicht auf ein anderes zu hören. Mit einem Apéro-Set am Vorabend beispielsweise könnten die Organisatoren dem Publikum die Qual der Wahl ersparen.

Verblüffend hörte sich der Solo-Auftritt des Drummers Fredy Studer an, überraschend schon sein Einstieg, wie er ein einziges Becken über vier Minuten bearbeitete, fesselnd und eine eigene, fast hypnotisch wirkende Klangwelt öffnend. Es ist eines der ersten Solokonzerte Studers, das ist zu spüren und fällt dennoch nicht ins Gewicht. Zu gut, zu clever, zu überlegt, wie er sorgfältig Figur um Figur baut, so reduziert kennen wir ihn nicht: Seine Drum-Möblierung ist im Vergleich zum orchestralen Pierre Favre bescheiden – allerdings nicht so karg wie bei Fritz Hauser. Auch klanglich bewegt sich der Luzerner zwischen diesen beiden Polen, weder ist er so melodiös wie der eine noch bewegt er sich so im Geräuschhaften wie der andere oft: Studer ist eben Studer. Er zieht eigene Kreise, manchmal mit seinem bekannten Drive und dann wieder jeden Ton auskostend, eine gute halbe Stunde lang und vielversprechend für einen, der erst eigentlich angefangen hat, sein Solospiel zu entdecken und zu entwickeln. Noch klingen die Übergänge leicht unorganisch, noch fehlt ihnen ein bisschen Eleganz – doch dies schadet dem Konzert in keiner Weise, macht es frisch und sympathisch, und was Studer präsentiert, überzeugt und ergibt ein überaus spannendes Set. **sr**



anderem von einer Konzertreise in Kirgistan berichtete und den damit verbundenen Erfahrungen. Sie brachte den jeweiligen Kontext ins Spiel. „Dieser Kontext macht die Musik eben doch oft politisch.“

Zum Glück gab es noch ein aufmerksames Publikum, das sich nicht durchwegs mit der abgeklärten Ästhetik-Position abfinden wollte. Zu sagen, dass Jazz nichts mit Politik zu tun habe, finde er „völligen Quark“, meinte etwa „Zeit“-Redaktor Ulrich Stock und erinnerte an die südafrikanischen Jazzer im Exil, die Werke von Heiner Goebbels, das linksradikale Blasorchester, die Free Jazz-Bewegung usw. Jetzt regten sich Emotionen, wurden Zusammenhänge hergestellt und hätte die Debatte richtig spannend werden können. Zum Beispiel mit der interessanten Ausgangsfrage, ob denn beispielsweise der Free Jazz auch ohne Bürgerrechtsbewegung zustande gekommen wäre, wie das ein Zuhörer äusserste. Doch an diesem Punkt war die Zeit der Jazzgespräche 2017 abgelaufen. Wie weit das Politische in die Musik übergeht: Das wäre sicher Stoff, um eine nächste Jazz-Politik-Diskussion zu beflügeln. **■**



«Die meisten Menschen geben ihre Macht auf, indem sie denken, sie hätten keine.»

Alice Walker (73) US-amerikanische Schriftstellerin

## Vom Orchester-Auftakt zum Hardbop-Finale

**Jazz** Das Jazzfestival Schaffhausen bleibt eine spannende Werkschau des Schweizer Schaffens

VON PIRMIN BOSSART

Feierlich und wortreich ist das Festival dieses Jahr im Stadttheater Schaffhausen eröffnet worden. Anlass war die «grosse Kiste» mit dem Lucerne Academy Orchestra und seinen über 60 Musikern, die mit dem Ausnahme-Vokalistin Andreas Schaerer und dem Sextett Hildegard Lernt Fliegen ein symphonisches Mahl aus Progressive-Rock, Pop-Klassik und Minimal-Zappa zelebrierten. Unter die Haut ging jene Passage, in der Schaerer selber auf das Dirigentenpult stieg und als singender Conductor den Klangkörper wie Plastilin durch eine Improvisation knetete.

### Politisch oder nicht?

Gemessen an diesem «Apparat» war das immerhin 15-köpfige Sarah Chaksad Orchestra ein Orchesterchen. Doch es gehörte zu den Überraschungen des Festivals. Die aus Wohlen stammende Bandleaderin und Altsaxophonistin Sarah Chaksad schreibt eher konventionell ausgerichtete Big-Band-Stücke, in denen warme Bläserbrisen, Solis und ein dichter Kollektivsound mit melodisch knackigen Themen wunderbar zusammengehen. Da hatten solistisch auch ein Gerry Mulligan-Groover oder ein wirblicher Blockflötist Platz.

Die am Jazzcampus Basel tätige Sarah Chaksad leitete dieses Jahr auch erstmals die zum Festival gehörenden Schaffhauser

Jazzgespräche. Das Thema «Was zum Teufel hat der Jazz mit Volksmusik und Politik am Hut?» gab Anlass für viel Gezwitzcher unter den Beteiligten. Während ein Vertreter der jungen Jazzgeneration dafür plädierte, mit Musik auch (politisch) Haltung zu zeigen, drängte es die älteren Jazzexperten eher zum Rückzug ins Haus der reinen Ästhetik.

Mit Julian Sartorius und Fredy Studer kamen zwei Schlagzeuger aus verschiedenen Generationen als Solisten auf die Bühne. Sartorius gestaltete mit kleinem Drum-Set und allerhand klingendem Krimskrams seinen erfrischenden Flow. Das knebelte, zwirbelte und schepperte in faszinierenden Überlagerungen. Sartorius steigerte gegen Ende seinen Bogen in eine organische Beat-Maschinerie, wie sie auch im Techno-Club Wirkung erzielen würde.

Anders als Sartorius reduzierte Fredy Studer als Drummer-Solist seine Hardware auf Metalle und Felle. Nach Jahrzehnten als Kraftwerk in prominenten Bands tätig, ist das Solo-Spiel eine neue Aufgabe, der sich Studer mit Hingabe widmet. Was für eigenwillige Klanglichkeiten und Trommel-Breaks er in diesem Work-in-progress bereits wachrufen kann, war in Schaffhausen zu hören. Wer Studer nur als «Saftwurzel» kennt, war überrascht, wie konsequent er auch mit Reduktion und Space arbeitet.

Eine ganz andere Rolle übernahm Sartorius später im Colin Vallon Trio, wo der Ber-

### Das 15-köpfige Sarah Chaksad Orchestra gehörte zu den Überraschungen des Festivals.

ner Rhythmus-Wizzard das lyrisch Repetitive und das sanft Ekstatische der Musik kongenial unter Spannung hielt. Ruhig und langsam entfaltete Pianist Vallon die melodischen Kerne. Bassist Patrice Moret verankerte den hypnotischen Flow, während das mechanisch rüttelnde Vibrieren des Schlagzeugers den dringlichen Gegenpol zum introspontanen Glimmen von Vallon setzte.

### Alter Blues mit Elektronik

Eine Band, die definitiv anders klang als der grosse Rest, war Ghost Town um den Schaffhauser Gitarristen Urs Voegeli. Dieser bearbeitete Old Time Songs aus der Frühzeit von Blues und Folk und brachte sie mit elektrisierender Rockenergie, Lapsteel-Power, Gesang und elektronischen Einwürfen von Joana Aderi respektvoll-dirty auf die Bühne.

Eine verlangsamte bis langatmige Energiemusik produzierte die kompetent besetzte Band Pilgrim um den Zürcher Tenorsaxophonisten Christoph Irniger. Der Aufbau der Stücke folgte einem stets ähnlichen Muster. Die besten Momente blieben die hymnisch anschwellenden Crescendi, in denen Irniger den Sound strömen liess und Gitarrist Dave Gisler sich mit fingerfinken Patterns bis in die höchsten Bünde spirale.

Es war frappant zu erleben, wie das anschliessende Florian Favre Trio den Energielevel sofort auf eine andere Ebe-

ne spickte. Hier war eine Band, die präzise und dicht verwoben interagierte. Mit dem melodisch intonierenden Manu Hagmann (Bass) und dem superben Time-Chamäleon Arthur Hnatek (Drums) hat Favre denn auch zwei ausgezeichnete Musiker an Bord.

### Widerspenstiges Material

Mit anspruchsvollen Kompositionen, die trotzdem nicht verkopft blieben, setzte sich Bassist Luca Sisera mit Roofer in Szene. Die Band glättete das teils widerspenstige Material mit melodischen Bläsersätzen und viel interaktiver Spiellust. Eigene Akzente setzten die fließenden Kurz-Exploits des Pianisten Yves Theiler. Ein Stück wurde mit Gastsängerin Isa Wiss interpretiert. Man konnte nur bewundern, wie klar und eigenständig sie ihre Stimme in diesem «wall of instruments» navigieren liess.

Der Oltner Tenorsaxophonist Simon Spiess liess seinen Gemächlichkeits-Jazz mit dem Spoken-Word-Rapper Nya auffrischen, was in den befreiteren Eskapaden zunehmend besser gelang. Dann blies das Andres Jimenez Quintet aus Genf mit seinem feurigen Hardbop-Set zu einem astreinen «Jazz Jazz»-Finale. Es war ein Festival, das einmal mehr solide Qualität brachte und mit seiner guten Atmosphäre und einem aufmerksamen Publikum glänzte, das erst noch zahlreich erschien.

# Vier Schlaglichter

Von Solo-Schlagzeug bis klassisches Orchester, vom leichtfüssigen Bar-Bebop bis zum brachialen Elektro-Brett. Vier Tage, vier Orte – ein kleiner Rundgang durchs Schaffhauser Jazzfestival von Marlon Rusch (Text) und Peter Pfister (Fotos).



Der üppigste Gang wurde bereits zur Vorspeise im Stadttheater serviert. Die Wahl des Ortes dürfte auch logistische Gründe gehabt haben – wo hätten sonst 61 Musiker auf eine Bühne gepasst? Stimmakrobat Andreas Schaerer reiste nicht nur mit seinem Sextett «Hildegard lernt fliegen» an. Er durfte für ein ganzes Symphonieorchester komponieren, für's renommierte Orchester der Lucerne Festival Alumni. Plötzlich konnte er über diverse Marimbaphon-Spieler, Harfenistinnen und Fagottisten verfügen, was dem Jazzer hörbar Spass bereitete. Er scherzte, sang, beatboxte und verdrängte auch mal den angestammten Dirigenten vom Podest. Trotz der schieren Masse an Musikern war der Auftritt eine Andreas-Schaerer-Show. Der Mann kann definitiv nicht «nur» Jazz. Das eine oder andere Fragezeichen ist dennoch geblieben.



Der Schlagzeuger Julian Sartorius war schon bestens eingespielt, als er am Donnerstag die Kammgarn-Bühne betrat, um im Trio von Colin Vallon das neue Album zu taufen. Am Mittwoch hatte Sartorius das Festival offiziell eröffnet. Im Stadttheater. Solo. Was man durchaus als kuratorisches Wagnis bezeichnen könnte, entpuppte sich als Volltreffer. Der Drummer tastete sich bis zur Grenze seines Instruments vor – und manchmal darüber hinaus. Bald hüpfen Minivibratoren über die Toms, Blasbälge kamen ebenso zum Einsatz wie dünne Schläuche zum oralen Ad-hoc-Nachstimmen der Trommeln. Nach ihrem Einsatz stoben die Utensilien vom Schlag-



zeug wie Hobelspäne oder Funken. Es war ein Kreativ-Feuerwerk, das am Donnerstag – etwas gemässiger – seine Fortsetzung fand.

Unaufdringlich, fast traumwandlerisch präsentierten sich die Stücke des Westschweizer Ausnahmepianisten Colin Vallon, der die Grenzen seines Instruments – wie Sartorius – durch findige mechanische Präparationen auslotete. Die beiden und Bassist Patrice Moret konversierten auf Augenhöhe und schufen aus einfachen Melodien, Verdichtung und Reduktion einen ungeheuren Sog, dem man sich nicht entziehen konnte, auch wenn man vielleicht gar nicht so recht wusste warum.



Mit der Neustadtbar kam dieses Jahr eine neue Facette zum fast 30-jährigen Festival hinzu. Die neue Location, gehobenes Interieur, charmant-professioneller Service, löste das Haberhaus als Konzertort ab und bot während zwei Tagen eine traditionelle Jazzclub-Atmosphäre, wie man sie in Schaffhausen bisher nicht kannte – einmal abgesehen von den alldonnerstaglichen Live-Konzerten der Hausband ebendieser Bar. Mit Franco Ambrosetti spielte nun einer auf, der für gewöhnlich auf Bühnen vor vielen Tausend Zuhörern steht. Dabei liebt der «Doyen des Schweizer Jazz» die intime Atmosphäre. Das betonte der gut aufgelegte Mittsiebziger in ausschweifenden Ansagen, das merkte man ihm aber auch an. Neben Soli auf seinem Flügelhorn, mit denen er schon Grössen wie Charles Mingus beeindruckt hatte, liess Ambrosetti genügend Raum für seinen Pianisten an der Hammond-Orgel, seinen Sohn Gianluca am Sopransaxophon und den Drummer Tony Arco. Balladen folgten auf klassische Bebop-Nummern. In der Neustadtbar stand ganz klar der Spass im Vordergrund.



Als die Kammgarn ihre Pforten schloss, und die Musik in der Neustadtbar längst aus der Konserve kam, strömten die, die gern auch mal über den Tellerrand schauen, ein paar Schritte weiter ins TapTab. Aber auch neue, jüngere Gesichter kamen hinzu. JPTR (Freitag) und True (Samstag, im Bild) sind elektronische Formationen, mitunter ziemlich brachial. Ist das Jazz? Ist das Pop? Ist das Punk? Spielt das eine Rolle? Das TapTab tut dem Jazzfestival so oder so gut. Auch wenn dieses Jahr auf spektakuläre Umbauten wie in den Vorjahren verzichtet wurde. Auch wenn man Gefahr lief, mit einem zu radikalen musikalischen Bruch das angestammte Jazz-Publikum zu vergraulen. Oder gerade deshalb. Der Kopf wurde hier wenig gefordert, Herz und Beine umso mehr.



# Die Musik ist nur die Musik

Sie wollten nicht, dass das politische Zeitgeschehen ihre Kunst beeinflusse: Das sagten Schweizer Musiker auf einem Podium des Jazzfestivals Schaffhausen. Und ernteten Widerspruch.

**Christoph Merki**  
Schaffhausen

Zum Schluss gab es doch noch Widerspruch. Ulrich Stock von der deutschen Wochenzeitung «Die Zeit» meldete sich aus dem Publikum: «Quatsch! Jazz kann sehr wohl politisch sein, mir fallen da tausend Beispiele ein!» Was den Kritiker aus der Reserve lockte, das war eine Runde der Jazzgespräche, die im Rahmen des Schaffhauser Jazzfestivals stattfanden. Dabei hatten die Musikerinnen und Journalisten fast einhellig betont, dass die Musik nicht auf politische Aussagen verpflichtet werden solle.

Ja, im Grunde sei Musik nicht mal zur Politik fähig, sie weise in dieser Hinsicht nicht über sich hinaus. «Musik ist Mu-

sik», meinte der Aargauer Pianist Christoph Baumann lapidar. Auch in diesem Jahr versammelte das Festival an vier Abenden nicht nur die aktuellsten Jazzprojekte aus der Schweiz - am Samstag wurde im Hotel Rüden traditionsgemäss diskutiert. Die Welt sei unruhig in diesen Tagen, meinte die neue Kuratorin der Jazzgespräche, die 33-jährige Basler Musikerin Sarah Chaksad. Sie stellte auf dem Podium die Frage, wie der Jazz heute auf das Politische reagiere.

Und tatsächlich scheint die Frage dringlich; gerade Musikern wird gerne - und öfter als anderen Künstlern - vorgeworfen, sie seien apolitisch und würden kaum je «j'accuse» sagen, das bekannte Diktum des Dichters Emile Zola. Wie die Diskussion auf dem Podium zeigte, gibt es aber doch mannigfaltige Gründe für die Politikabstinenz eines Musikers auf der Bühne. Und mit Bequemlichkeit oder Ignoranz müssen sie keineswegs zu tun haben.

## Jazz mit politischer Aura

Der deutsche Musikpublizist Michael Rüsenberg drehte den Spiess sogar um: Gebe sich der Jazz politisch, dann gehe es meist nur darum, sich «ein morali-

## Jazz

Trotz Trump:  
Improvisieren statt  
Politisieren.

sches Plus und eine Aura dazuzudichten». Er sprach über Musiker, die vielleicht künstlerisch gut seien, die aber in politischer Hinsicht keinerlei Autorität beanspruchen dürften. Und er wandte sich auch gegen politische Statements von Musikern von der Bühne herab, gerichtet an ein Publikum, das meist ohnehin dasselbe denke. Und der politische Gehalt, die politische Botschaft der Musik an sich? Nun, Rüsenberg warnte davor, den ästhetischen Dissens mit dem politischen Dissens gleichzusetzen.

Ähnlich sah es auch der Schweizer Christoph Baumann, und er sprach von «naiven Positionen» in der Frage, was Musik bewirken könne. Musik an sich - Musik etwa, die keine Worte verwende - sei naturgemäss nicht in der Lage, Politik zu transportieren. Selbst wenn jemand rechtsradikale Parolen skandiere zur Musik: «Die Musik selbst wird dadurch nicht rechtsradikal.» Solche Aussagen der Gesprächsteilnehmer wirkten insgesamt keineswegs, als würden sie aus der Defensive heraus gesprochen, so, als dienten sie der Rechtfertigung. Der offensive Tenor lautete vielmehr: Nur keine falsche Relevanz! Bleibt denn von der Musik nicht auch genug, wenn

sie keine Parolen skandiert? So sagte wiederum Michael Rüsenberg: «Wir haben mit dem Jazz ein Erzeugnis mit einem hohen ästhetischen Eigenwert, einem hohen Erlebniswert. Wir müssen uns nicht mit Politik schmücken.»

## Unpolitisch, aber wach

Aber es war wohl doch so, dass bezüglich Jazz und Politik etwas tiefgestapelt wurde. Ulrich Stocks Widerspruch deutete es an - tatsächlich sprachen auf dem Podium die Musiker ja nicht zuletzt aus ihrem musikalisch-technischen Schaffenshorizont heraus. Kann es nun aber nicht sein, dass eine Kunst mehr formuliert, als ihr Urheber weiss, dass sie Stimmungen über das Musikalischtechnische hinaus aufnimmt?

Für diese Position stand in Schaffhausen auf eine indirekte Weise wenigstens vielleicht der Basler Pianist Hans Feigenwinter. Ob das politische Zeitgeschehen seine Musik beeinflusse, wurde er gefragt. «In keiner Weise. Das sind getrennte Aktionen», meinte er, er wolle das gar nicht, dass das Politische viel Einfluss auf ihn als Musiker habe. Und doch setzte er nach: «Aber ich bin hoffentlich wach und sehe, was geschieht.»

# «Unser Publikum ist eine Sensation»

**Die Neustadt Bar** war ein Highlight am diesjährigen Schaffhauser Jazzfestival, der TapTab-Musikraum ein anderes. Urs Röllin, künstlerischer Leiter des Schaffhauser Jazzfestivals, blickt voller Elan in die Zukunft.

VON ALFRED WÜGER

«Noch nie hatten wir eine solche Konstanz bei den Besucherzahlen der einzelnen Abende wie dieses Jahr. 350 Gäste kamen pro Abend an die Hauptkonzerte.» Das sagte Urs Röllin, mit Hausi Naef Begründer des Schaffhauser Jazzfestivals und heute dessen künstlerischer Leiter. «Unser Publikum ist eine Sensation. Es ist ruhig und hört gut zu. Das gibt es sonst nirgends.»

## Altmeister in Clubatmosphäre

Vor allem heben die Organisatoren diesen Umstand deshalb hervor, weil in der grossen Halle der Kammgarn ja vor allem die Werkschau des aktuellen Schweizer Jazz über die Bühne geht und folglich manchmal auch recht Sperriges geboten wird.

Anders war das in der Neustadt Bar, die dieses Jahr zum ersten Mal vom Jazzfestival bespielt wurde, und zwar mit einer internationalen Grösse: dem Tessiner Altmeister der Trompeter



Urs Röllin, Mitorganisator und künstlerischer Leiter des Schaffhauser Jazzfestivals, auf der Terrasse der Kammgarn.

Bild Selwyn Hoffmann

Franco Ambrosetti. Wie kam es, dass der 76-Jährige ausgerechnet hier, im intimsten Ambiente des ganzen Festivals, sogar zwei Konzerte gab? Urs Röllin: «Er war ja auch schon bei uns auf der grossen Bühne und sagte: Ihr macht et-

was für den Schweizer Jazz, und ich möchte euch einfach auf meine Art etwas zurückgeben.» Die Neustadt Bar jedenfalls soll keine Eintagsfliege sein. «Wir wollen, dass hier Leute auf ihre Rechnung kommen, die den etwas tradi-

tionelleren Jazz lieben. Und die Atmosphäre hier ist einfach viel schöner als im Haberhaus, wo wir jahrelange Gastrecht genossen haben.» Als Organisator wolle man sich schliesslich auch bewegen und nicht immer dasselbe machen.

## Die drei Standbeine des Festivals

Auch im TapTab – und das macht Urs Röllin besonders glücklich – ging das Konzept dieses Jahr restlos auf. «Das war ein Highlight.» Zum ersten Mal habe es ein eigenes und eigentliches TapTab-Publikum gegeben. Dass es geklappt hat, ein neues, junges Publikum zu gewinnen, ist das Verdienst von Dominik Burkhalter, der im TapTab dieses Jahr zum ersten Mal das Programm in Eigenregie gestaltet hat, offensichtlich mit einem goldenen Händchen. «Es spielten aktuelle junge Bands. Das war die Clubmusic von heute», so Röllin.

Zwischen dem TapTab mit der Clubmusic von heute und der Neustadt Bar mit der Clubmusik von gestern ist die Kammgarn aber nach wie vor das Filetstück des Festivals mit den avantgardistischen Visionen für morgen.

Diesem Umstand trägt auch die Tatsache Rechnung, dass das Archiv des Schaffhauser Festivals von der Hochschule Luzern übernommen und wissenschaftlich verwaltet sowie aufgearbeitet wird. «Das ist ein schöner Lohn für das Schaffhauser Jazzfestival und ein Meilenstein für den Schweizer Jazz insgesamt, der über die letzten rund 30 Jahre dank Schaffhausen so lückenlos dokumentiert ist.»

## Presseschau Solide Qualität, gute Atmosphäre und grundlegende Diskussionen

Das 28. Jazzfestival Schaffhausen hat auch ausserhalb des Kantons wieder für Aufmerksamkeit gesorgt. Bislang sind die Pressestimmen recht positiv. Ein paar Auszüge haben wir zusammengetragen:

### Aargauer Zeitung, 15. Mai:

«Das Jazzfestival Schaffhausen bleibt eine spannende Werkschau des Schweizer Schaffens. (...) Die am Jazzcampus Basel tätige Sarah Chaksad leitete dieses Jahr auch erstmals die zum Festival gehörenden Schaffhauser Jazzgespräche. Das Thema «Was zum Teufel hat der Jazz mit Volksmusik und Politik am

Hut?» gab Anlass für viel Gezwitzcher unter den Beteiligten. Während ein Vertreter der jungen Jazzgeneration dafür plädierte, mit Musik auch (politisch) Haltung zu zeigen, drängte es die älteren Jazzexperten eher zum Rückzug ins Haus der reinen Ästhetik. (...) Es war ein Festival, das einmal mehr solide Qualität brachte und mit seiner guten Atmosphäre und einem aufmerksamen Publikum glänzte, das erst noch zahlreich erschien.»

### Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 15. Mai:

«Das Jazzfestival Schaffhausen bot ein hochstehendes Programm. (...) Pilgrim

setzte den Höhepunkt des ohnehin hochstehenden und gut besuchten Festival-Wochenendes im Kulturzentrum Kammgarn. Auch im Trio des Saxofonisten Simon Spiess herrschen aber Konzentration und Empathie. In kammermusikalischer Intimität werden in kleinen Motiven grosse, epische Bögen geschlagen. Wobei sich die dynamische Spannung dann und wann auch verabschiedet, um einer etwas schläfrigen Schönheit Platz zu machen.»

### Tages-Anzeiger, 15. Mai:

«Sie wollten nicht, dass das politische Zeitgeschehen ihre Kunst beeinflusse:

Das sagten Schweizer Musiker auf einem Podium des Jazzfestivals Schaffhausen. (...) Zum Schluss gab es doch noch Widerspruch. Ulrich Stock von der deutschen Zeitung «Die Zeit» meldete sich aus dem Publikum: «Quatsch! Jazz kann sehr wohl politisch sein, mir fallen da tausend Beispiele ein!» (...) «Musik ist Musik», meinte der Aargauer Pianist Christoph Baumann lapidar. Auch in diesem Jahr versammelte das Festival an vier Abenden nicht nur die aktuellsten Jazzprojekte aus der Schweiz – am Samstag wurde im Hotel Rüden traditionsgemäss diskutiert.»

## 28. Schaffhauser Jazzfestival Das Fest ist eingetrommelt



### Gsaat isch gsaat

«Der Jazz  
öffnet die Ohren  
zur Welt.»

**Christian Amsler**, Regierungsrat,  
bei der Eröffnung des 28. Schaffhauser Jazzfestivals

**Nicht mit einem**, sondern mit ein paar Hundert Paukenschlägen und Wirbeln ist gestern das 28. Schaffhauser Jazzfestival eingetrommelt worden. Verantwortlich für den ebenso verspielten wie witzigen Auftakt war Schlagzeuger Julian Sartorius. Danach wartete auf das Publikum im Stadttheater gleich die ganz grosse Kiste des diesjährigen Festivals: der Auftritt

von Gesangsakrobat Andreas Schaerer, der sich von seiner Band und einem über sechzigköpfigen klassischen Orchester begleiten liess. Der satte und warme Grossklang überzeugte viele, der Gehalt der Musik hingegen war etwas gar dünn für eine derartige Menge an hochkarätigen Musikern.

Bild Selwyn Hoffmann

Berichte auf **Seite 15**

**Jodler und Töfffahrer** Das Neuhauser Ortsmarketing will die Vernetzung unter den Vereinen fördern. **Neuhausen** Seite 16

**Am Rand** In Schleithen, Beggingen und Trasadingen spürt man vom Klettgauer Bauboom wenig. **Klettgau/Reiat** Seite 21

## Der Küchenmeister mit zu vielen Köchen

**Gesangsakrobat** Andreas Schaerer, begleitet von seiner Band und einem Symphonieorchester – das Jazzfestival hat gestern im Stadttheater richtig gross angerichtet.

VON ALFRED WÜGER UND SANDRO STOLL

Das Jazzfestival ist in der Kammgarn zu Hause, aber immer wieder gerne auch auswärts zu Gast. Gestern Abend spielte die Musik für einmal im Stadttheater, und es war ein guter Rahmen für einen – auch für Schaffhauser Verhältnisse – ausgesprochen ehrgeizigen Festivalsauftritt.

### Ein paar Nummern zu gross

So etwas hat es am Schaffhauser Jazzfestival noch nicht gegeben, Urs Röllin hatte im Vorfeld schon mehrfach darauf hingewiesen: Rund 70 Musikerinnen und Musiker bevölkerten im zweiten Teil des Eröffnungskonzerts die Bühne. Es handelte sich dabei um eine Zusammenarbeit des Orchesters der Lucerne Festival Alumni, klassisch ausgebildeten Musikern also – sie standen unter der Leitung des Dirigenten Mariano Chiacchiarini –, und dem Sextett «Hildegard lernt fliegen» unter der Leitung des Sängers und Komponisten Andreas Schaerer. Dieser hatte vom Lucerne Festival vor drei Jahren einen Kompositionsauftrag gefasst und sah sich in der Folge einer Vielzahl von Instrumenten wie Fagotten, Geigen, Harfen gegenüber, die auf den ersten Blick mit Jazz nichts zu tun haben.

Andreas Schaerer legte sich ins Zeug und schrieb Musik. Aber etwas Aufregendes kam dabei leider nicht heraus, nicht ganz erstaunlich, wenn man bedenkt, dass in den 1970er-Jahren schon eine Rockband wie Deep Purple mit einem Symphonieorchester zusammenarbeitete, mit zwiespältigem Resultat, ganz zu schweigen von den Versuchen von Paul McCartney, für klassisches Orchester zu schreiben. So war es auch mit dem, was am Eröffnungs-

Mal glaubte man durch den Urwald zu streifen, mal stand man mitten im Stossverkehr.

abend zu hören war: Es kam zu keiner symphonischen Einheit, zu keinem Werk, das neue Wege aufzeigen konnte, sondern zu einem konventionell klingenden, erklärungsbedürftigen Stückwerk. Andreas Schaerer nutzte denn auch jede Pause zwischen den Stücken für Erläuterungen. Ganz offensichtlich spricht diese Musik nicht für sich selbst. Dass der Frontmann von «Hildegard lernt fliegen» ein aussergewöhnlicher Musiker ist, war dennoch ersichtlich: wenn seine Band für ein paar Au-

genblicke selbständig vom Leder ziehen konnte. Herausragend Posaunist Andreas Tschopp. Klar wurde: Die Anzahl der Musiker auf der Bühne ist absolut nicht entscheidend für die Qualität, denn letztlich reicht einer für das Aussergewöhnliche.

### Sehr verspielt und wagemutig

Ein solcher Einzelner hatte den Abend gestern im Stadttheater eröffnet: der junge, preisgekrönte Percussionist Julian Sartorius.

Schlagzeug-Soli sind für gewöhnlich laute (poly-)rhythmische Leistungsschauen, die auf Dynamik, Geschwindigkeit und möglichst auffällige Effekte getrimmt sind – so eine Art

Bodybuilding hinter Trommeln. Julian Sartorius aber hat im Schlagzeug nicht die archaische Kraft, sondern die Vielfalt und den Reichtum der Klänge gesucht. Und da gab es dann schon eine ganze Menge zu entdecken: Ein Grummeln, Zwitschern, Murren und Blöken, ein Muhen und Rascheln, Zischen, Brodeln – was so ein paar Trommeln, Schachteln, Becken und Schalen, als zusätzliche und jederzeit wieder wegnehmable Klangquellen auf die Felle des recht kleinen Drumkits platziert, doch nicht alles hergeben!

Mal glaubte man als Zuhörer, durch den Urwald zu streifen, mal stand man mitten im Stossverkehr. Die Szenen wechselten fliegend, auf nichts war

wirklich Verlass. Verspielt war das, wagemutig und fast über die ganze Distanz sehr unkonventionell. Wie hatte doch Regierungsrat Christian Amsler in seiner Eröffnungsansprache gesagt: «Jazz öffnet die Ohren zur Welt.» Im Fall von Julian Sartorius traf das gestern zu: Er öffnete dem Schaffhauser Publikum die Ohren für das postmoderne Schlagzeug-Solo abseits aller Kraftmeierei.

Das Schaffhauser Publikum – bekannt für seine Unvoreingenommenheit – nahm Sartorius' Angebot gerne an: Der Applaus war gross und herzlich.

### Sehen, was die Jungen machen

Erfolgreich war der Eröffnungsabend aus Sicht der Veranstalter auch hinsichtlich des Publikumsinteresses. Das Stadttheater war nicht ausverkauft, aber gut gefüllt und die Präsenz der lokalen Prominenz bemerkenswert. Mindestens ein Ständerat war da und fast der ganze Stadtrat. Dazu eine schöne Delegation aus der Schaffhauser Wirt- und Ärzteschaft. Von Mitorganisator Urs Röllin aber besonders herzlich begrüsst wurde Max Hess, in dessen Legislatur als Stadtpräsident die Gründung des Jazzfestivals vor 27 Jahren fiel. Und ja, die letztes Jahr gross gefeierte Pianistin Irène Schweizer war auch zugegen. «Ich komme doch nicht nur, wenn man mich ehrt, sondern ich will auch sehen, was die Jungen machen», sagte sie.

Tatsächlich ist das Schaffhauser Jazzfestival nicht nur eine gute, sondern vermutlich die beste Gelegenheit, sich jedes Jahr wieder von Neuem über die aktuellen Entwicklungen in der Schweizer Jazzszene zu informieren: Neun Konzerte stehen in der Kammgarn noch an, und am Freitag und Samstag erobert das Jazzfestival auch das Tap/Tab und die Neustadt Bar.

### Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

**Kulturzentrum Kammgarn**  
20.15 Uhr: Colin Vallon Trio  
21.00 Uhr: Fredy Studer Solo  
21.30 Uhr: Sarah Chaksad Orchestra  
**Tickets/Reservation**  
info@jazzfestival.ch

**Kopf der Woche** Sarah Chaksad, Kuratorin der 14. Schaffhauser Jazzgespräche, Saxophonistin und Komponistin

## Eine Frau, die sich schon immer als Musikerin gesehen hat

Alles, was sie tut, hat einen Bezug zur Musik. Aber Saxophonistin Sarah Chaksad macht wenn nötig auch ein Wirtepatent.

VON DARIO MUFFLER

Aufgewachsen in einem musikalischen Elternhaus, war für die kleine Sarah Chaksad schon als Kind klar: «Ich mache Musik, also bin ich Musikerin.» Das Mädchen von damals ist heute studierte Jazzsaxophonistin und Komponistin. Die 33-Jährige erzählt mit einer ruhigen, aber gleichwohl sehr präsenten Stimme: «Als Musikerin fühle ich mich ganz unabhängig davon, ob ich Musik studiert habe oder nicht»,



Sarah Chaksad lebt für die Musik. Ihre Tätigkeiten gehen aber weit über das reine Musizieren und Komponieren hinaus. Bild Dario Muffler

sagt sie. Mit einer Musikerin als Mutter gehörte das Musizieren immer schon zu ihrem Alltag. Sie besuchte viele Konzerte mit ihren Eltern und nahm mit fünf Jahren ersten Instrumentalunterricht, mit neun entdeckte sie ihr Instrument: das Saxophon. Etwas später während ihrer Zeit am Gymnasium entdeckte sie dann ihre Leidenschaft für das Komponieren. Ist das Musizieren für sie ein Gefühl, eine Berufung also? «Gefühl ja. Mit dem Wort Berufung habe ich Mühe», wendet sie ein und fügt hinzu: «Ich hätte auch einen anderen Beruf ergreifen und diesen mit genauso viel Leidenschaft ausüben können. Für mich bedeutet Berufung, dass ich nur noch ein halber Mensch wäre, wenn ich keine Musik mehr machen könnte. Das wäre hoffentlich nicht so.» Fehlen würde ihr aber ein wichtiger

Teil ihres Lebens – das spürt man, wenn man zuhört.

Alles, was Chaksad macht, hat einen Bezug zur Musik. Und trotzdem gibt es in ihrem Leben immer wieder interessante Wendungen. Nach dem Gymnasium absolvierte sie zwar den Vorkurs für das Musikstudium, entschied sich dann aber doch für eine Ausbildung zur Primarlehrerin. «Ich wollte immer auf eigenen Beinen stehen», erklärt Chaksad. Anschliessend studierte sie Musik, und zwar an der Musikakademie Basel/FHNW. Nebenbei arbeitete sie einen Tag in der Woche als Lehrerin. «Das hat mich immer sehr geerdet», so Chaksad.

Als Lehrerin ist sie heute nicht mehr tätig. Derzeit leitet sie den Jazzcampus Club in Basel. Der Club ist so etwas wie das Fenster des Jazzcampus Basel. Mehrmals wöchentlich finden

ort Konzerte statt. Eigens dafür hat sie das Wirtepatent gemacht. «Ich will mich immer weiterentwickeln, als Mensch und in der Musik», resümiert sie ihre Lebens Einstellung.

Chaksad hört und komponiert nicht nur Musik, sondern hat auch ihr eigenes Ensemble, das Sarah Chaksad Orchestra, mit dem sie heute in Schaffhausen auftritt. «Es sind alles meine Freunde, Supporter und Kritiker», beschreibt sie das Ensemble. Sie sprechen alle dieselbe Sprache: die Sprache der Musik.

### Zur Person

**Alter** 33  
**Zivilstand** Ledig  
**Wohnort** Basel  
**Hobbys** «Kein wirkliches, ich mache alles gerne, was ich mache.»  
**Aktuelle Lektüre** Dieter Ringli, Johannes Rühl: «Die neue Volksmusik»

FREITAG, 12. MAI 2017

Schaffha

**100-Jahr-Jubiläum** Papst Franziskus besucht heute Fátima – einen Pilgerort im Ausnahmezustand.

Hintergrund Seite 2

**Absage** Die designierte Direktorin des kantonalen Gesundheitsamtes wird ihre Stelle doch nicht antreten.

Region Seite 20

# Schaffhauser N

SEIT 1861

**Jazzfestival Schaffhausen** Colin Vallon Trio und Fredy Studer Solo



**Der zweite Abend** des Schaffhauser Jazzfestivals gehörte jungen Ästheten und reifen Instrumentalkönigern: Das Colin Vallon Trio taufte sein jüngstes ECM-Opus und zeigte eindrücklich, was zeitgenössischer Jazz ohne solistische Kapriolen und statt dessen stark reduzierter Ausdrucksmittel sein kann: ein hypnotisie-

rendes Kollektivkunstwerk, das einen bleibenden Eindruck hinterlässt. Ganz anders und fast noch exklusiver war der zweite Gig des Abends: Schlagzeugerlegende Fredy Studer spielte eines seiner äusserst seltenen Solokonzerte in der Kammgarn.

Bild Selwyn Hoffmann  
Berichte auf Seite 19

# In sparsam möblierten Klangwohnungen

**Colin Vallon** taufte seine Trio-CD «Danse» zum Auftakt des zweiten Jazzfestival-Abends. Ein faszinierender Auftritt, der Kraft und Ernst ausstrahlte.

VON MARK LIEBENBERG

War das Festivalpublikum am Eröffnungsabend des Jazzfestivals letzten Mittwoch im Stadttheater mit massierten Orchesterklangfluten aufgepeitscht worden, so stand der Beginn des zweiten Abends wieder eher im Banne der sparsam und nuancenreich gesetzten Töne. Ja, des kammermusikalischen Interagierens im besten Sinn, denn für die Taufe seines neuesten Tonträgers für ECM Records wählte der Westschweizer Jazzpianist Colin Vallon, 1980 in Lausanne geboren, das Schaffhauser Jazzfestival.

Mit Bassist Patrice Moret und Schlagzeuger Julian Sartorius – der sich bereits am Vorabend als nuancenreicher Schlagzeugkünstler empfohlen hatte – realisierte Vallon sein bereits drittes Album auf dem renommierten Label, insgesamt ist es sein fünftes. Seit gut fünf Jahren sind Vallon und Moret ausserdem unverzichtbare Mitglieder des Quartetts der albanisch-schweizerischen Sängerin Elina Duni, die vor drei Jahren das Jazzfestival Schaffhausen eröffnete. Aber auch schon im Jahre 2008 war der Jazzpianist am Jazzfestival zu Gast.

## Feine Interaktion ist Trumpf

Auf höchst eigene Weise puristisch, karg und kontrolliert, schuldet diese Musik, von der das Trio vier rund fünfzehnminütige Nummern spielte, ihre Wirkung im Raum und in der Zeit. Blöcke schieben sich linear ineinander, die in sich durch je eigene, meist repetitive Muster strukturiert sind. Da fallen wie von Nirgendwo kleine, anmutige Motive in traumverhangene Klangräume hinein und auch auf groovig-brutistische Lärmkaskaden setzt das Trio, das über weite Strecken als homogen agierendes Soundkollektiv agiert, so schnörkellos wie kompromisslos seine Akzente. Pur und karg ist die Entwicklung des Materials aber vor allem, weil



Das Trio mit Colin Vallon (p), Patrice Moret (b) und Julian Sartorius (v. l. n. r.), gesehen von der Schaffhauser Künstlerin Linda Graedel.

Zeichnung Linda Graedel

sich Vallon, Moret und Sartorius jegliche spontane Solistenallüren verbieten. Die feine Interaktion, das gemeinsame nuancierte Ausgestalten ist hier Trumpf.

Meist entstehen die Nummern des Trios aus einem einzigen Ton, einer offenen Quinte oder nur einem Geräusch. Die Motive bestehen oft nur aus längeren Tonfolgen, die Bass und Klavier unisono vorwärtstreiben, während Sartorius' Feuerwerk ein vielschichtiges Knistern und Knastern erzeugt. Ausserste Zurückhaltung legt Vallon an den Tag: Hat er mal ein Motiv

gefunden, so weigert er sich, es so weiterzuverwenden, wie es konventionellen Hörgewohnheiten entsprechen würde. Eher löst er es auf – oder durch etwas anderes ab.

Diese trotzdem oft auch klangschöne Musik erhebt sich gern aus der Stille und verströmt einen ruhigen Atem, kann dann aber auch stetig wachsenden Druck aufbauen, bis sie schliesslich eine eruptive Eindringlichkeit erreicht, ja kraftvoll und von pulserndem Rhythmus durchblutet – nur um wieder in Stillstand, Geräusch zu versinken.

Und so modellieren Vallon, Moret und Sartorius in die Kammgarnhalle flüchtige Klangräume, die zwar sparsam möbliert sind, aber einen hypnotischen Sog entfalten können, dem man dann schwerlich widerstehen kann.

## Von der Fachkritik gelobt

Die hier zelebrierte restriktive Ästhetik ist freilich auch eine eher ernste Angelegenheit. Die drei jungen Männer laufen möglicherweise hie und da Gefahr, sich durch solch selbst auferlegte Strenge in den erzeugten Klangräumen zu verirren. So elegant

und beinahe auf aggressive Weise zurückhaltend hier musiziert wird, es entstehen auch Momente, wo der Spannungsbogen abflacht, so etwas viel Klangfläche da ist, aber wenig Profil, viel konzipierte Struktur, aber wenig Aktion.

Unjubelet war der Liveauftritt des hochkarätigen Trios in der sehr gut gefüllten Kammgarn gestern Abend trotzdem. Zu empfehlen ist, diese recht einzigartige, unkonventionelle Musik auf den elf Titeln des Albums nachzuhören, das von der Fachkritik bereits in höchsten Tönen gelobt worden ist.

# Einer, der sich selbst nicht genug ist

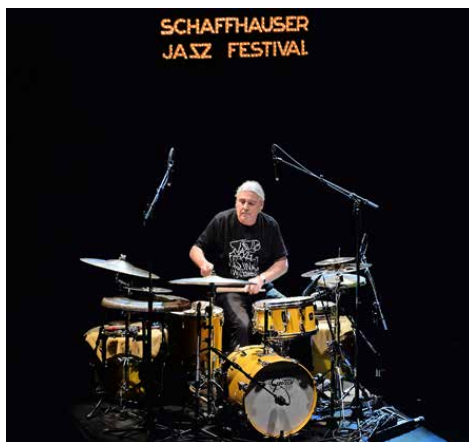
**Fredy Studer** spielte gestern eines seiner ganz seltenen Solokonzerte. Viel mutiger kann einer nicht sein.

VON SANDRO STOLL

Fredy Studer ist eine Schweizer Schlagzeugerlegende. Seine ganz grossen Zeiten hatte der bald 69-Jährige in den frühen 70er-Jahren mit der Gruppe OM, die er mitbegründet hat. Bei OM war Studer – und das ist jetzt nicht despektierlich gemeint – der Mann fürs Unmissverständliche, Eindeutige, Grobe. Geschult an Vorbildern wie Tony Williams und Hendrix-Drummer Mitch Mitchell brachte Studer den Rock zu OM – hart, kompromisslos und ohrenbetäubend laut. Ohne Studer wäre OM eine Band von intellektuellen Tüftlern gewesen, die Rock-Jazz mit dem improvisatorischen Anspruch von Free-Jazzern machten. Mit Studer waren die Konzerte von OM eine ziemlich einschüchternde Erfahrung.

## Eine echte Rarität

Die 70er-Jahre sind lange vorbei, und Fredy Studer ist älter geworden. Aber als Solo-Drummer kann man ihn sich immer noch nur schwer vorstellen.



Alte Wegefahrten: Fredy Studer und sein leuchtend gelbes Drumset. Bild Selwyn Hoffmann

Keine zehn Konzerte soll er in seiner 50-jährigen Karriere allein bestritten haben, aufs Publikum in der Kammgarn wartete gestern Abend um zwanzig

vor zehn also eine echte Rarität. Zwei langjährige treue Begleiter hatte Fredy Studer immerhin bei sich: sein leuchtend gelbes Gretsch-Schlagzeug

und ein ganzes Arsenal an Paiste-Cymbals. Auf den Becken startete er dann auch sein Konzert, mit einem einfachen Ostinato. Fast schon meditativ war dieses Auf- und Abschwelen, wer ein Donnergrollen erwartet hatte, musste sich noch eine ganze Weile gedulden. Überhaupt strukturierte Studer sein Set sehr dynamisch, er liess seinen Rhythmuspattern Zeit, Boden unter den Füssen zu finden und das ganze Lautstärkespektrum auszuloten.

## Es wird eine Episode bleiben

Gescheit war das gemacht, aber gepackt hat Fredy Studer sein Publikum gestern Abend mit dem, was ihn schon immer auszeichnete: dem energisch treibenden Beat, der seine Kraft einem wie von selbst und schier unbewusst pumpenden Puls verdankt.

Jede Band schätzt sich glücklich, so einen Drummer zu haben. Aber über 35 Solominuten trägt diese seltene Fähigkeit erstaunlicherweise nicht. Fredy Studer, der begnadete Antreiber braucht den Dialog, die Mitmusiker, die Interaktion. Irgendwie ist sich der Schlagzeuger selbst nicht genug. Man muss kein Prophet sein, um so sagen: Solokonzerte werden eine Episode in der Karriere Fredy Studers bleiben. Aber falsch war das nicht gestern Abend. Und unglaublich mutig sowieso.

## Backstage

► Jazz ist als Improvisationskunst zu erst einmal der **Gegenwart** verpflichtet. Trotzdem hat der Jazz natürlich eine Geschichte, die es zu bewahren gilt. Die **Vergangenheit** des Schaffhauser Jazzfestivals lagert künftig in Luzern, die dortige Hochschule hat sich bereit erklärt, das Archiv von Urs Röllin und Hausi Naef zu übernehmen. Die Archive werden ziemlich viel Arbeit haben, allein die Bewerbungsunterlagen der rund **3000 Bands**, die sich in den letzten 27 Jahren in Schaffhausen für einen Auftritt bewarben, füllen ein Dutzend **Umzugskisten**. Luzern ist ein guter Platz fürs Jazzarchiv, wie man am Beispiel des Jazz Festivals Willisau sehen kann, das seine Dokumente bereits 2011 der Hochschule Luzern übergab ([www.willisaujazzarchive.ch](http://www.willisaujazzarchive.ch)).

## Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

**Kulturzentrum Kammgarn**  
20.15 Uhr: Christoph Irniger Pilgrim  
21.15 Uhr: Florian Favre Trio  
22.30 Uhr: Luca Siera Roofer  
**Neustadt-Bar**  
20.30 Uhr: Franco Ambrosetti Quartet  
**TapTab Musikraum**  
23.00 Uhr: JPTR  
**Tickets/Reservation**  
[info@jazzfestival.ch](mailto:info@jazzfestival.ch)

# Fischen im Stream of Consciousness

Noch nie am Schaffhauser Jazzfestival aufgetreten waren bis gestern Christoph Irniger Pilgrim sowie das Florian Favre Trio. Beide Formationen waren mit Spannung erwartet worden, und beide präsentierten ausufernde Kompositionen.

VON ALFRED WÜGER

Der Freitagabend in der grossen Halle der Kammgarn wurde eröffnet von einer Band, die ihre gegenwärtig laufende Norwegen-Tournee für einen Absteher nach Schaffhausen unterbrach: Christoph Irniger Pilgrim. «Gestern in Trondheim, morgen in Stavanger, heute in Schaffhausen», so kündigte Urs Röllin das Quintett an und sagte, dass die Schaffhauser Organisatoren schon drei Jahre lang versucht hatten, diese Formation ans Jazzfestival zu holen.

## Innige Musik der Jazzpilger

Das Geschehen auf der Bühne begann mit einer elektronischen Klangwolke, in die nach und nach Stefan Aeby am Piano und von Christoph Irniger am Saxofon Konturen zu zeichnen begannen. Mit dem auf- und abschwellenden Elektroklang machte das Ganze den Eindruck, als würde eine Zeitmaschine zu arbeiten beginnen.

Aber plötzlich waren nur noch die akustischen respektive die elektrisch verstärkte Gitarre von Dave Gisler da, und die – gemäss dem Bandnamen – musikalische Pilgerreise konnte beginnen. Während Gisler pausierte, kam es zu einem rhythmisch intensiven Dialog zwischen Michi Stulz an den Trommeln und Irniger am Sax. Später gab es im Groove des Ensemblespiels immer wieder Lücken, und dennoch bewegte sich die Musik vorwärts, wälzte sich schwerfällig und rumpelnd voran zunächst, aber plötzlich war da eine orgastische Qualität, und Dave Gisler solierte mehrfach bravurös.

Als das dann alles in sich zusammenfällt, brandet Applaus auf und verebt wieder. Das Stück ist noch nicht fertig. Aber es ist nun so leise, dass die Musik fast verstummt. Jetzt ist es der Bass, der das Geschehen wieder antreibt. Abermals geht alles nahtlos ineinander über: die musikalischen Motive sowie die Instrumentalkombinationen, die sie zur Geltung bringen. Christoph Irniger

Den Griff in den offenen Flügelkasten, um die Saiten zu zupfen, sollte sich jeder Pianist bis auf Weiteres versagen.

Wheel», wurde die Musik eigentümlich innerlich, grosse Schönheiten blühten als Melodiefragmente auf, und als das

hat die Bühne verlassen. Dave Gisler ebenso. Übrig geblieben ist ein klassisches Pianotrio. Und es fegt. Aber nicht

lange, schon wieder ändert sich alles. Irniger stellt die Band vor. Stefan Aeby lebe auf, am oder im Röstigraben, sagt er. «Und immer wenn ich im Ausland den Röstigraben erkläre, stelle ich fest, dass es auch dort einen Röstigraben gibt.» Ganz zum Schluss des Gigs, während des Stücks «Big

Wheel», wurde die Musik eigentümlich innerlich, grosse Schönheiten blühten als Melodiefragmente auf, und als das

Stück endete, glühte diese Wärme noch eine geraume Weile nach.

## Das ewige Zupfen der Klaviersaiten

Nach einer kurzen Umbaupause hiess es «Bühne frei!» für das Florian Favre Trio mit Florian Favre am Klavier, Arthur Hnatek am Schlagzeug sowie Manu Hagmann am Bass. Auch bei diesem Trio konnte derselbe Trend festgestellt werden, der schon beim Auftritt des Trios von Colin Vallon am Donnerstag sowie beim Konzert von Pilgrim zutage getreten war: ein Hang zu überlangen, quasi endlosen Stücken. Als würde mit musikalischen Mitteln aus dem Stream of Consciousness geschöpft: Wasser, Tang oder Fische, je nachdem. Leider konnte sich Florian Favre den

Griff in die Wühlkiste nicht verkneifen, nämlich den offenen Flügelkasten, um die Saiten zu zupfen. Dieses Stilmittel sollte sich bis auf Weiteres jeder Jazzpianist versagen. Abgesehen davon ging dieses Trio, das Ecken und Kanten hat, zugriffig zur Sache, mindestens phasenweise. Dann dominierte Arthur Hnatek oft das Klangbild, bis es erneut stiller wurde, einzelne Töne und Kleintöne wieder und wieder erklangen und Spieluhrmässiges die Komplexität geradezu eindampfte.

Auf den ganz grossen Wurf am diesjährigen Jazzfestival musste das Publikum auch am Freitagabend noch warten, aber ein Wunsch, nämlich der nach aufwühlenden Hörerlebnissen, zeichnet sich für die Zukunft bereits ab.



Christoph Irniger Pilgrim unterbrachen ihre gerade laufende Norwegen-Tournee, um am 28. Schaffhauser Jazzfestival auftreten zu können. Das Quintett präsentierte eine Musik von phasenweise glühender Innerlichkeit.

Bild Michael Kessler

## SRF-Moderation

«Jazz ist ein Virus, der einen nie wieder loslässt»

VON MARIA GERHARD

Aus der Seitentür zum Kulturzentrum Kammgarn wehen Klavierklänge auf den Parkplatz: Während sich das Jazz-Trio mit Colin Vallon am frühen Abend für seinen Auftritt einspielt, machen im SRF-Übertragungswagen Tonmeister Martin Pearson und Produzent Peter Bürlü erste Aufnahmen. Von Anfang an waren sie beim Schaffhauser Jazzfestival dabei und kommen immer wieder sehr gern zur «Werkschau des Schweizer Jazz». «Schon bei den ersten Malen hat man gemerkt: Das wird hier noch spannend!», sagt Bürlü, der schwarzen Anzug und weisses Hemd trägt. Er sieht selbst aus wie ein Jazzmusiker.

Das ist auch nicht zu weit hergeholt. Bürlü hat Musik studiert und spielt Gitarre. Unterricht bekam er schon als Kind. Da war er allerdings noch von der klassischen Musik geprägt. Als Teenager hat er schliesslich den Jazzmusiker Thelonious Monk für sich entdeckt und war – entflammt. Damals kaufte er sich auch die Platte «Solo Monk». Er besitzt sie heute noch. «Jazz ist ein Virus, der einen nie wieder loslässt», sagt Bürlü. Das Schaffhauser Jazzfestival sei ideal, um neue Bands live zu hören, Interviews zu führen, aber auch Mitschnitte für kommende Sendungen zu machen. Besonders auf das Sarah Chaksad Orchestra war er gespannt. Und er wurde nicht enttäuscht: «Das ist eine sehr sympathische Truppe mit einem ganz eigenen Stil», sagt Peter Bürlü, «solche Leute gehören gefördert.»



SRF-Moderator Peter Bürlü am Mischpult im Übertragungswagen. Bild Selwyn Hoffmann

## Backstage

► Das Archivieren wird zum Renner: Die Fotografin Francesca Pfeffer, die seit gut 12 Jahren am Schaffhauser Jazzfestival Fotos macht, hat sich entschlossen, ihr gesamtes Fotoarchiv – es umfasst auch Aufnahmen von Willisau und aus dem Jazzclub Moods in Zürich – der Hochschule Luzern zu schenken. Damit dies möglich wird, hat sie sogar ihr Testament geändert. (Wü.)

► Am Mittwoch in Schaffhausen anzutreffen war auch Felix Gruntz, der Sohn des legendären Jazzpianisten und -komponisten George Gruntz. Der Filius schwärmte von Schaffhausen und von der gehörten Musik. (Wü.)

## Programm Heute am Schaffhauser Jazzfestival

### Kulturzentrum Kammgarn

20.15 Uhr: Ghost Town  
21.15 Uhr: Simon Spiess Trio feat. Nya

### Neustadt Bar

22.30 Uhr: Andres Jimenez Quintet

### Quartet

20.30 Uhr: Franco Ambrosetti

### TabTab Musikraum

23.00 Uhr: True

### Hotel Rüden

13.00 Uhr: 14. Schaffhauser Jazzgespräche. Leitung Sarah Chaksad

Tickets/Reservation  
info@jazzfestival.ch

# Ein ganz Grosser, für einmal ganz nah

Zeitlose Eleganz und ungestüme Energie – kaum einer bringt das so mühelos zusammen wie Franco Ambrosetti. Sein Konzert in der Neustadt-Bar war ein Erlebnis.

VON SANDRO STOLL

Kurz vor acht, die Neustadt-Bar ist schon rappellvoll, Stimmengewirr, Gläser klirren, es ist heiss und eng hier drinnen. Das Konzert ist ausverkauft, klar. Wo sonst bekommt man einen Weltklasse-Musiker noch aus ein, zwei Metern Distanz zu sehen?

Franco Ambrosetti, der Doyen des Schweizer Jazz, hat Schaffhausen während seiner langen Karriere immer wieder besucht. Zuletzt war er vor vier Jahren da, aber auf einer kleinen, intimen Bühne hat man den Trompeter lange nicht mehr gehört. Jetzt also die Neustadt-Bar.

Halb neun. Ambrosettis Pianist Gianluca Di Ienno erkundigt sich bei Hausorganist Lukas Bosshardt nach den letzten Feinheiten bei der Einstellung der Hammondorgel. Und dann steht die Band auch schon auf der



Auch mit 75 eine Klasse für sich: Franco Ambrosetti.

Bild Michael Kessler

Bühne. Schlagzeuger Tony Arco zählt: zwei, drei, vier, und los geht's. Eine Hardbop-Nummer, sehr schnell, ziemlich roh. Ambrosetti nimmt das erste Solo auf seinem Flügelhorn, Hammond und Schlagzeug schliessen die Reihen, und der Trompeter geht volles Risiko.

Der Claim ist abgesteckt, das wird ein spannender Abend!

«All Blues» von Miles Davis ist das zweite Stück. Die Band interpretiert die Vorlage frei und luftig leicht, Drummer Tony Arco lässt die Räume offen, und Ambrosettis Sohn Gianluca zau-

bert ein lyrisch-verspieltes Solo auf dem Sopransax in den Raum. Das Quartett ist ganz offensichtlich hervorragend eingespielt, aber was man an diesem Abend zu hören bekommt, ist fern aller Routine.

Mindestens eine Viertelstunde lang drehen und wenden die vier «All Blues», dann ist es Zeit für ein erstes kurzes Intermezzo. «Die Wärme, die von Ihnen ausstrahlt», sagt Ambrosetti zum Publikum charmant lächelnd, «ist einfach fantastisch.» Es ist Zeit für ihn, das Jackett auszuziehen.

Und weiter geht's: «Seven steps to heaven», wiederum von Miles, und dann «You taught my heart to sing». Ambrosetti spielt Mc Coy Tyner's funkelnde Ballade im Duo mit dem Organisten. Sehr intim ist das, fast verletzlich schon, ein paar Momente lang meint man, dem Publikum stocke der Atem. So viel souveräne Leichtigkeit und dieser volle, reiche Ton – dieses Konzert ist wirklich ein Geschenk.

Aber viel Zeit zur Kontemplation bleibt nicht. Eine klassische Hardbop-Nummer ist jetzt dran, es geht langsam dem Ende zu, der Drummer knallt die Akzente, das Tempo ist irrwitzig schnell, und Ambrosetti spielt alles in den höchsten Lagen. Da gibt es kein Netz und keinen doppelten Boden. So, denkt man fast etwas wehmütig, sollte Jazz eigentlich jeden Tag sein.

# Von der Geisterstadt zum innersten Gefühl

**Fulminant** ging am Samstag das 28. Jazzfestival zu Ende: Mit einer Plattentaufe, einem künstlerischen Höhepunkt und einem enorm swingenden welschen Quintett.

VON ALFRED WÜGER

Vorab dies: Eine der zahlreichen Stärken des Schaffhauser Jazzfestivals ist die Programmierung, will sagen die Reihenfolge der einzelnen Künstlerauftritte an den Konzertabenden. Man hätte sie sich meist nicht anders vorstellen können. Das war auch dieses Jahr so, und vor allem war es am Schlussabend am Samstag so.

## Die Ghosttown-Plattentaufe

Den Auftakt machte – logischerweise – Ghosttown, das Quartett des Schaffhauser Gitarristen Urs Vögeli, der fortan im Organisationskomitee des Schaffhauser Jazzfestivals mitwirken wird und daher wohl nicht so schnell wieder auf dieser Festivalbühne stehen wird. Am Samstag taufte die Band ihre neueste CD mit dem Titel «No Depression in Heaven». Vor einem Jahr wurden die Aufnahmen im Schaffhauser Startrek-Studio gemacht, wie Sängerin Joana Aderi sagte. Der CD-Titel, erzählte sie weiter, stamme von einem amerikanischen Song, den die Carter Family 1936 aufnahm, und genau solche «Old Time»-Songs habe Leader Vögeli für die Band ausgegraben und neu arrangiert, sodass sie jetzt die 2017er-Versionen dieser Songs, die oft Mord und Totschlag und schwere Schicksale thematisieren, zu Gehör bringen könnten. Höhepunkt des Auftritts zur Plattentaufe war die berührende Ballade «Midnight On The Stormy Deep», ein Song, der einst von der Bluegrass-Legende Bill Monroe gesungen wurde, allerdings völlig anders, als Ghosttown ihn darbrachte. Das ist die Kraft der Tradition: dass sie immer neue Blüten treibt.

Drummer Lukas Mantel und Bassist Claude Meier trugen die Sängerin und den Gitarristen sicher durch die Lüfte: Urs Vögeli ist keiner, der sein Instrument nicht anzufassen wagt, und



An der Taufe der neuen CD «No Depression in Heaven» von Ghosttown, der Band von Gitarrist Urs Vögeli, war die Sängerin Joana Aderi ein Blickfang.

Bild Selwyn Hoffmann

so waren zahlreiche und laute Soli zu hören und der kreative Einsatz von Electronics durch die ausdrucksstarke Sängerin Joana Aderi bereicherte den Sound.

Das künstlerische Glanzlicht des Abends setzte indes das Simon Spiess Trio mit Simon Spiess am Saxofon. Bänz Oester spielte den Bass und der junge Jonas Ruthner das Schlagzeug. Dass Simon Spiess einen weissen Anzug mit schwarzen Karolinen und Hochwasserhosen sowie einen kleinen Hut trug und dadurch etwas clownesk wirkte, tat, wie sogleich klar wurde, der Ernsthaftigkeit der

Wie hier Rap und Jazz zusammenkamen, war künstlerisch hochstehend und verblüffte das Publikum.

Musik keinen Abbruch. Flüssige, warme Saxofonlinien nahmen das Publikum schnell ein, die drei grossartig harmonisierenden Musiker kochten die

Sache zielstrebig hoch, und als Spiess sein Instrument absetzte, um dem Bass ein Solo einzuräumen, wurde spontan und herzlich applaudiert. Und plötzlich steht ein weiterer Mann in Anzug und Hut auf der Bühne, der welsche, auf Englisch rappende Wortjongleur Nya:

«Check out the spoken word», sagt er und: «Join my innermost feeling without any prejudices» oder «look at me with your eyes closed» – eigenartige

Sätze, die eine spirituelle Grundierung des Vorgetragenen verraten, was sich im liturgisch anmutenden, an einen Alpsegen erinnernden Schluss des Auftritts dann bestätigte. Wie hier Rap und Jazz zusammenkamen, getragen von den «schönen» Melodien von Simon Spiess, war künstlerisch hochstehend. Hochstehend war auch die Präzision des Zusammenspiels dieses Trios: Sensibel ging der Drummer auf Bass wie Sax ein, verblüffend die Texte von Nya, grotesk seine Kleidung wie die von Spiess – ein Auftritt, der dem Publikum grossen Spass machte, wie der Applaus zeigte.

## Ein Schlusspunkt voller Feuer

Dass jetzt noch einmal etwas kam, und zwar etwas völlig anderes als das

bis dahin an diesem Abend gehörte, zeigte eben, wie gut die Reihenfolge der Bands gewählt war, denn jetzt kam das welsche Powerquintett Nirodha des 57-jährigen Pianisten Andres Jimenez mit Nimm Langel am Bass, dem brillanten Jeff Baud an der Trompete, dem ebenso starken Manu Gesseney am Saxofon. Wer aber am meisten auffiel, kaum hatten die Fünf losgelegt, war Drummer Antoine Brouze. Sein lautes, hartes, flinkes, faszinierendes Spiel bestätigte das, was im Vorfeld des diesjährigen Jazzfestivals Dominik Burkhalter zur Rolle des Drummers in einer Formation gesagt hatte: «Er ist heute fast das prägendste Mitglied der Band.» Brouze jedenfalls trieb seine Kollegen an, dass es eine Freude war zu hören, wie sie alle zur Hochform aufliefen.

## Licht, Liebe und Leidenschaft

Das Duo True synchronisierte in der Nacht auf Sonntag im TapTab die Herzen.

VON JANOSCH TRÖHLER

Schaffhausen versinkt in der Nacht. Im TapTab flackert warmes Kerzenlicht. Dazu spielt die Anlage entspannte Klänge. Alles scheint, als sei der Abend kurz davor, zu Ende zu gehen.

Das Gegenteil ist der Fall: Er fängt erst richtig an. True, ein Duo aus Zürich und Bern, sind hierzulande bloss den ausserlesenen Klangkennern bekannt. Die Lorbeeren kommen aus dem Ausland; etwa von der altherwürdigen BBC in England, wo die Songs des Debütalbums «Wrapped In Air» in kosmische Sphären gelobt werden.

Das liegt jedoch nicht daran, dass Daniela Sarda und Rico Baumann dick auftragen. Nein, sie reduzieren. Ein Sound auf Sparflamme. Aber manchmal muss etwas mit niedriger Temperatur garen, damit es den vollen Geschmack entfalten kann. Dieses Rezept funktioniert auch bei True.

## Klänge aus der Zukunft

«Future R&B» – so wird ihr Stil bezeichnet. Eine weitere Worthülse, die keinen Eindruck des Sounds vermittelt. Denn True entziehen sich konsequent jeder Schubladisierung. Vermutlich macht dies einen Teil ihrer Faszination aus. Den anderen Teil übernimmt das bunte Sammelstudium an



Als breche das Herz aus der Brust – Daniela Sarda als Lichtgestalt. Bild J. Tröhler

Einflüssen: Da hört man die 80er und 90er, den süsklebrigen Soul in Sardas Stimme, die jazzigen Kapriolen im Rhythmus. Und trotz der Referenzen an die Vergangenheit klingen True, als seien sie Zeitreisende aus der Zukunft.

Die Lichter gehen aus: Sarda und Baumann, live verstärkt durch Martina Berther am Bass, stehen wie versteinerte Statuen auf der Bühne. Bis sie dann mit einem Knall ausbrechen und loslegen. Hört man «Wrapped In Air», kommt man zu einem fatalen Trug-

schluss: dass True recht kühlen Electro produzieren. Doch nach Mitternacht ist im TapTab nichts zu spüren als organische Wärme. Die Freiräume in ihren Arrangements werden aufgefüllt mit satten Bässen. Die Band sprengt die Decke des Musikraums fort und katapultiert das Publikum in die Unendlichkeit ihres elektronischen Universums.

Bis zum Schluss lässt sich die Wärme ihrer Musik nicht zweifelsfrei identifizieren: Ist es die offensive Spielfreude? Es scheint, als öffnen sich ihre Brustkörbe und die Musik sprudelt direkt aus ihren Seelen. Das Shirt von Daniela Sarda, bestickt mit kleinen Discokugel-Spiegeln, wird zur Inkarnation dieses Eindrucks: Das Licht bricht sich vor ihrer Brust, wird in unzähligen Strahlen zurückgeworfen. Eine Mischung aus religiöser Figur und glühendem Nachtclub-Fieber.

True spielen ihre Musik mit einer Ehrlichkeit, die derart entwandend ist, dass sie absolut mühelos das Publikum bekehren können. Baumanns Trommelschläge vibrieren in den Lungen, Sardas fabelhafte Stimme kriecht direkt unter die Haut. Die Leidenschaft der Band synchronisiert die Herzen und lässt das Blut in die Tanzbeine schiessen. Bassgetriebene Euphorie, die alles vergessen lässt.

## Der Jazz und sein Verhältnis zu Volksmusik und Politik

Zum 14. Mal fanden am Samstag im Rahmen des Jazzfestivals die Jazzgespräche statt.

VON ZEPA MORINA

Im Hotel Rüden fanden am Samstag nachmittag die 14. Jazzgespräche statt. Die verschiedenen Referate und Diskussionen gingen der Frage nach, welchen Einfluss die Politik auf Volksmusik und Jazz hat. So hielten zum Beispiel einige Musikstudenten kurze Impulsreferate, in denen sie ihre Anliegen zum Ausdruck brachten.

Vor allem gegen Schluss aber heizte sich die Diskussion auf: Als es um die Frage ging, inwiefern das Zitat von Mark Turner – «Jazz ist stets politisch» – gelten kann. Dazu hielt Michael Rüsenberg, Musikpublizist aus Köln, ein Impulsreferat und legte damit eine gute Diskussionsgrundlage. Seine These lautete, dass Jazz an sich nicht politisch sein kann, weil man ihn für sich alleine stehend betrachten muss. Man könne der Musik an sich keine politischen Eigenschaften zuschreiben. Das ist nicht nur die Meinung von Rüsenberg, sondern auch die vieler anderer. Er ging aber so weit, dass er behauptete, viele würden eine «Jazzideologie» vertreten – es gehe gewisser-

massen um eine Aura, die man dem Jazz hinzudichtet, damit mehr Leute darauf anspringen. Wie soll der Jazz denn politisch wahrnehmbar sein? «Jazz oder Jazzmusik behandeln und überwinden in erster Linie ästhetische Probleme, nicht gesellschaftliche oder politische», so Rüsenberg.

Interessant ist, dass besonders in einem Referat eines Musikstudenten das Bedürfnis sehr deutlich wurde, dass der Jazz eine klare Haltung beziehen solle. In der anschließenden Diskussionsrunde mit verschiedenen Vertretern aus der Jazz-Szene wurden diese Punkte heftig diskutiert. Muss man den Jazz kontextfrei betrachten, oder gehört der Kontext zwingend dazu? Gehört es zur intrinsischen Aufgabe von Jazz (oder Musik allgemein), eine Haltung zu beziehen? Was kann das Medium «Musik» leisten? Ist Jazz insofern politisch, als dass er einen Zeitgeist manifestiert?

«Ich glaube, man hat gut gemerkt, wie das Thema die Gemüter spaltet», sagte Sarah Chaksad, die als neue Kuratorin des Jazzfestivals durch die Veranstaltung führte. «Das Thema ist bestimmt noch nicht ausdiskutiert», sagte sie, «aber es war sehr spannend und schön zu sehen, wie engagiert alle waren – so macht das Spass.» Und genau so sollte es sein.

DIENSTAG, 16. MAI 2017

**'Ndrangheta** Die Mafia verdient bei der Flüchtlingsunterbringung Italien offenbar kräftig mit.

Ausland Seite 4

# Gschaff

## Region

### 350 Besucher pro Jazzfestival-Abend

**SCHAFFHAUSEN** Noch nie waren so viele Leute an den Abenden der Werkschau des aktuellen Schweizer Jazz wie dieses Jahr. Pro Abend wollten rund 350 Personen in der grossen Halle der Kammgarn hören, was die jungen Musikerinnen und Musiker komponieren und spielen. Urs Röllin windet dem Publikum des Jazzfestivals ein Kränzchen.

Seite 19

*Schaffh. Nachrichten*  
MONTAG, 15. MAI 2017

**Premiere** Mit seiner Ballade «An Pelos Dois» gewinnt Salvador Sob erstmals den ESC für Portugal.

Von Tag zu Tag Seite 12

# Gschaff

## Region

### Fulminanter Schlussakkord

**SCHAFFHAUSEN** Mit mehreren Höhepunkten ging am Samstag das 28. Schaffhauser Jazzfestival zu Ende. In der Kammgarn taufte das Quartett Ghost Town mit Gitarrist Urs Vögeli eine neue Platte. Im TapTab sorgte die Gruppe True für ein euphorisches Clubkonzert, und an den Jazzgesprächen wurde leidenschaftlich debattiert.

Seite 15

Neuhausen

## Schade für das Renommee des Jazzfestivals

*13.5.17*  
*Schaffh. Nachrichten*

Zu «Der Küchenmeister mit zu vielen Köchen», SN vom 11. 5.

Nach dem Mittwochabend im Stadttheater am folgenden Tag Ihren Artikel zu lesen, ist eine kalte Dusche.

Ich bin keine Musikwissenschaftlerin und keine Komponistin, kann deshalb über die Qualität der Komposition von Andreas Schaefer nicht urteilen.

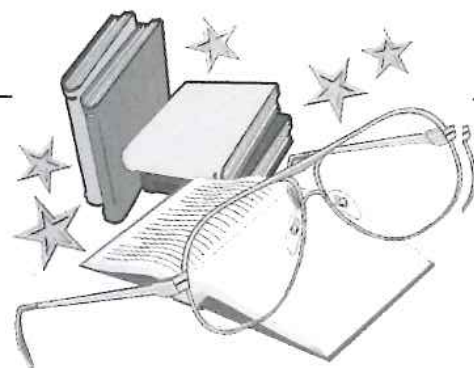
Ein «konventionell klingendes Stückwerk» war am Mittwochabend jedoch nicht zu hören, und ob das Werk «keine neuen Wege aufzeigen kann», werden wir aus den Rezensionen der nachfolgenden Konzerte in hochkarätigen Konzertsälen wie der Elbphilharmonie Hamburg etc. weiterverfolgen können.

Für den Start des Jazzfestivals enttäuschend finde ich jedoch den Bericht von Alfred Wüger und Sandro Stoll mit Fokussierung auf die Komposition von Andreas Schaefer, die ihnen nicht gefällt. Die Ausstrahlung des Orchesters mit hoch motivierten, erstklassigen jungen Musikern, die Leistung des Dirigenten in Anbetracht einer aussergewöhnlichen Partitur, die Beherrschung von Dynamik und Artikulation, die aussergewöhnliche Besetzung des Orchesters ... von alledem ist in ihrem Artikel nichts zu lesen – so wie ihnen auch die Begeisterung des Publikums entgangen ist.

Schade für die Initianten, Organisatoren, Musiker – und vor allem für das Renommee des Schaffhauser Jazzfestivals.

Marianne Heusser-Krause  
Schaffhausen

**Unter der Rubrik «Leserbriefe»** veröffentlicht die Redaktion Zuschriften aus dem Leserkreis, um deren Publikation sie ausdrücklich ersucht wurde. Die Verantwortung für den Inhalt der Einsendungen tragen die Verfasser. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen oder Texte ehrverletzenden Inhalts zurückzuweisen. Anonyme Zuschriften wandern in den Papierkorb. In der Regel werden nur mit vollem Namen, Adresse und Telefonnummer gezeichnete Leserbriefe veröffentlicht.



### **Schaffhauser Jazz- gespräche (Edition 05) Michael Zollinger/ Urs Röllin (Hr.)**

Chronos Verlag, Zürich 2017,  
120 Seiten,  
ISBN 978-3-0340-1390-1

Alle drei Jahre erscheinen die „Schaff-  
hauser Jazzgespräche“ in gedruckter

Form; die fünfte Ausgabe ist vor kurzem heraus gekommen. Die alljährlich während des Schaffhauser Jazzfestivals stattfindenden Diskussionsforen bekommen auch alle drei Jahre einen neuen Leiter. Die vergangenen Jahre hat Michael Zollinger konzipiert, der den Band mit den fein säuberlich protokollierten Referaten und Gesprächen gemeinsam mit Festival-Chef Urs Röllin herausgegeben hat.

Im ersten Teil sind „Junge Jazzer auf dem Sprung“. Es geht um die Erfahrungen, die junge Musiker nach Abschluss ihrer Jazz-Ausbildung machen, wenn sie in die Szene einsteigen. Neben dem Karrierestart der Hochschulabsolventen wird die Rolle der Hochschulen selbst hinterfragt. Damit ist es nicht zum Besten bestellt, wie Christoph Cech ausführt, Leiter der Jazzabteilungen der Hochschule Luzern wie der in Linz. Auf den pädagogischen Bereich soll in Zukunft mehr Wert gelegt werden. „Der Jazz und sein Publikum“ ist Thema des zweiten Teils. Arndt Weidler entwirft neue Strategien, um ein junges Publikum für den Jazz zu gewinnen. Bislang sahen sich Jazzmusiker in ihren Konzerten „Silbermeeren“ gegenüber, will sagen einem älteren, grauhaarigen Publikum. Um dies zu ändern, soll der Jazz mehr ins Bewusstsein des Publi-

kums gelangen. Der Projektleiter des Darmstädter Jazzinstituts redet der „Eventisierung“ das Wort und plädiert für Motive, die „über die eigentliche Attraktion des einzelnen künstlerischen Ereignisses hinausgehen“.

Im letzten Teil des informativen Bandes steht der Generationendialog an. Vater-Sohn-Paare Florian und Raphael Walser wie Roberto und Raffaele Bossard stellen fest, dass Familie meist als „Musikbildungsanstalt“ gut funktioniert. Und: Jüngere Musiker orientieren sich immer an den älteren. „Wann ist ein Jazzmusiker alt?“, fragt abschließend Bruno Spoerri und gibt die Antwort: „Alt ist man, wenn man auf Nummer sicher geht, keine Fehler mehr macht in der Improvisation, nicht mehr abstürzt und sich verheddert und sich mühsam aus dem Schlamassel herausarbeiten muss, das man angerichtet hat“. Reiner Kobe

### **Anke Steinbeck Fantasieren nach Beethoven Praxis und Geschichte kreativer Musik**

Verlag Dohr, Köln

Die promovierte Musikwissenschaftlerin Anke Steinbeck fungiert als Herausgeberin einer auf drei Bände angelegten Buchreihe zum Thema „Improvisation im heutigen Musikbe-



# HÖR-/SEH-/LESBAR

ker's Style? It's Chopin. It's Ray Charles. It's Tchaikovsky. It's Thelonius Monk. Like they all decided to get up and go to the Piano at one time and they bumped into each other." *Marco Piazzalunga*



## SCHAFFHAUSER JAZZGESPRÄCHE

*Edition 05*  
(Chronos Verlag)

Alle drei Jahre fasst der Chronos Verlag die Schaffhauser Jazzgespräche zwischen zwei Buchdeckeln zusammen, jetzt in der fünften Ausgabe: Es sind die Jahre, in denen sich Michael Zollinger die Jazzgespräche als Kurator ausgedacht, sie konzipiert, zusammengestellt, aufgeleitet, veranstaltet und mit Urs Röllin, Schaffhauser Festivalleiter, im Nachgang aufbereitet und hier herausgegeben hat.

"Junge auf dem Sprung" fokussierte 2014 die Zeit der jungen Jazzmusikerinnen und -musiker nach ihrem Diplom, ihre Erfahrungen im Einstieg in die Jazzszene. Davon sind Auszüge dreier Roundtable-Gespräche Zollingers nachzulesen mit jungen Musikerinnen und Musikern, mit Veranstaltern und mit Hämi Hämmerli und Christoph Cech, den Leitern der Jazzabteilungen der Hochschulen von Luzern und Linz. Christoph Cech macht sich in seinem Referat Gedanken über die Verantwortung der Musikhochschulen über das Diplom hinaus und streicht unter anderem die Bedeutung einer umfassenden Ausbildung hervor, weil es im pädagogischen Bereich künftig mehr Unterrichtsstunden im Jazzbereich brauche.

2015 befassten sich die Jazzgespräche mit dem Publikum. Arndt Weidler, Projektleiter am Jazzinstitut Darmstadt, entwarf mögliche Strategien, um den Jazz mehr ins Bewusstsein des Kulturpublikums zu lenken, und sieht eine von mehreren Möglichkeiten in der "Eventisierung", Motive, die "über die eigentliche Attraktion des einzelnen künstlerischen Ereignisses hinaus" gingen. Auch hier gibt es Auszüge aus Gesprächen mit Musikerinnen, Musikern und Veranstaltern.

Letztes Jahr stand der Generationendialog im Zentrum – und die Biografie Irène Schweizers, die Christian Broecking geschrieben hat. Spannende Referate von Bruno Spoerri und Michael Kaufmann, Direktor der Musikhochschule Luzern, und nicht minder interessante Gesprächsrunden mit Irène Schweizer und Christoph Imiger, mit den Vater-Sohn-Paaren Florian und Raphael Walser sowie Roberto und Raffaele Bossard komplettieren den Band. *Steff Rohrbach*

Jazz'n'More Nr. 3 2017

# Das Archiv des Jazzfestivals geht online

## Rund eine Viertelmillion

beträgt das Budget für die Aufarbeitung des Archivs des Jazzfestivals Schaffhausen. Vor allem die Ton- und Videodokumente sind für die künftigen Nutzer einzigartig.

VON ALFRED WÜGER

**SCHAFFHAUSEN** Im Atelier von Urs Röllin, Jazzmusiker und 1990 zusammen mit Hausi Naef Begründer des Schaffhauser Jazzfestivals, befinden sich die Schätze, auf die nun die Hochschule Luzern ein Auge geworfen hat: die Dokumente, Bewerbungen, Tonträger aus knapp 30 Jahren Schaffhauser Jazzfestival. Die Sachen stecken in Regalen und in Einkaufstüten. Urs Röllin greift hinein und zieht Material heraus. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, dass hier noch ein gewisses Chaos herrscht, zumal inmitten des ganzen Sammelsuriums von all diesen Tüten und Schränken auch ein Hometrainer und ein altes Velo stehen. Und auch ein Computer.

## Dokumente und Tonmaterial

«Ja», sagt Röllin, «es gibt viel zu tun. Der Hometrainer und das Velo gehören nicht dazu. Der Computer hingegen schon.» Er müsse jetzt jede Datei, die nicht selbsterklärend sei, betiteln. Ausserdem seien alle Verträge, Bewerbungsunterlagen der Bands der vergangenen 27 Jahre zu sichten. Am Anfang hätten die Musiker Tonkassetten geschickt, später dann selbst gebrannte CDs. «Die ersten 15 Jahre haben wir jeweils die CDs behalten, die Begleitbriefe aber weggeworfen», sagt Urs Röllin, «das war ein grosser Fehler.» Auf den habe ihn dann ein Historiker, der von diesem Vorgehen erfuhr, aufmerksam gemacht. «Seither haben wir alle Originalbewerbungen behalten.»

Hausi Naef führt ein zweites Archiv in seinen Arbeitsräumen in der Kammgarn. Er öffnet die Schubladen. Hier lagern alte Plakate, Werbefahnen, Bierdeckel, Kalender, Fotos. Alles fein säuerlich nach Jahrgang abgelegt. Ob er denn gleich beim ersten Festival die Vision gehabt habe, dass das alles mal



Urs Röllin inmitten des Sammelsuriums von Archivalien. Die Dokumente sind allerdings geordneter, als es scheint. «Pro Jahrgang sind es zwei bis drei Einkaufstüten mit Dokumenten», so der Mitbegründer des Schaffhauser Jazzfestivals. Bild Selwyn Hoffmann

von derart grossem Interesse sein würde. «Ich bin ein leidenschaftlicher Sammler», gibt Hausi Naef zur Antwort. «Dass sich jetzt die Hochschule Luzern für diese Dinge interessiert, entlastet

«Am Anfang behielten wir nur die CDs, nicht aber die Begleitbriefe der Bewerbungen. Das war ein Fehler.»

**Urs Röllin**

Mitbegründer des Schaffhauser Jazzfestivals

mich allerdings enorm.» Er deutet auf ein Möbel und sagt: «Dieser ganze Schrank ist voller CDs, und zu Hause habe ich noch einmal 1000 Stück sowie

400 der früher üblichen Tonbandkassetten. Das geht alles kaputt und muss dringend aufgearbeitet werden.»

Viele archivwürdige Gegenstände befinden sich allerdings in Privatbesitz, einige Lampen, die von Linda Graedel bemalt wurden, etwa oder ein Brief von George Gruntz, den Hausi Naef hütet. «Diese Sachen vermache ich dann einmal testamentarisch dem jetzt entstehenden Archiv», sagt er.

Devotionalien wie Instrumente oder persönliche Gegenstände von Musikern befinden sich im Übrigen nicht im Archiv. Aber viele Ton- und vor allem auch Bilddokumente. Röllin: «Wir haben seit einigen Jahren unseren Videokanal, und dort ist jedes Konzert dokumentiert. Bereits jetzt ist mit 150 000 Klicks das Interesse enorm.»

Staatsarchivar Roland E. Hofer begrüsst das Interesse der Hochschule Luzern an den Archivalien des Schaffhauser Jazzfestivals. «Die Hochschule hat ja bereits das Willisauer Jazzfesti-

«Gegenstände aus meinem Privatbesitz und die ich noch brauche, vermache ich später dem neuen Archiv.»

**Hausi Naef**

Mitbegründer des Schaffhauser Jazzfestivals

val wissenschaftlich aufgearbeitet, und das Resultat ist fantastisch. Wir reden bei einem solch modernen Archiv von einer komplexen Datenbank. Damit hat

## Das Jazzarchiv Ein Projekt der Hochschule Luzern

**Ausgangslage** Das Jazzfestival Schaffhausen wird seit 1990 durchgeführt und präsentiert seit seinen Anfängen ausschliesslich improvisierte Musik mit engem Bezug zur Schweiz. Als Werkchau für den Schweizer Jazz ist dieses Festival einzigartig.

**Konzept** Das Schaffhauser Jazzfestival schenkt seine Dokumente der Hochschule Luzern und der Schweizer Nationalphonothek. Diese Quellen werden archiviert und digital über den Onlineauftritt des Schaffhauser Jazzarchivs der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

**Ziele** Per 31. Mai 2019 sind die bis zu diesem Zeitpunkt angefallenen Quellen des Jazzfestivals Schaffhausen archiviert. Per 31. Mai 2019 ist eine datenbankbasierte Webseite entstanden, die die Geschichte des Jazzfestivals Schaffhausen dokumentiert. Die Übergabe künftiger Quellen ist vertraglich gesichert. (Wü.)

die Hochschule Luzern Erfahrung. Wenn wir im Kanton Schaffhausen eine solche Datenbank aufbauen müssten, dann wäre das angesichts knappster Finanzen nicht prioritär. Und andererseits müssten wir viel mehr Geld in die Hand nehmen.» Das Staatsarchiv will aber die nun anrollende Arbeit unterstützen. «Wie genau das geschehen soll, wird im Augenblick abgeklärt.»

## 2019 soll die Vernissage sein

Das Budget für das Archiv des Schaffhauser Jazzfestivals beläuft sich auf rund 250 000 Franken. Nach dem diesjährigen Jazzfestival, das vom 10. bis zum 15. Mai stattfindet, wird das Material sortiert und verpackt und nach Luzern und Lugano transportiert, wo das alles ab Oktober dann digitalisiert und katalogisiert wird. Im März 2018 wird dann der Onlineauftritt vorbereitet, und im Mai 2019 ist die Vernissage des Jazzarchivs und der Webseite im Rahmen des 30. Jazzfestivals Schaffhausen vorgesehen.



## HSLU und Nationalphonotheek betreuen Archiv des Schaffhauser Jazzfestivals



Vertragsunterzeichnung zur Übernahme des Jazzarchivs (Bild: zvg)

## Hochschule Luzern übernimmt Jazzarchiv

PM/Codex flores, 12.05.2017

Die Forschungsabteilung der Hochschule Luzern Musik übernimmt und archiviert zusammen mit der Schweizer Nationalphonotheek das ganze Archiv des Schaffhauser Jazzfestivals.

Seit 28. Jahren dokumentiert das Schaffhauser Jazzfestival als Werkschau des aktuellen Schweizer Jazzschaffens die Schweizer Szene praktisch lückenlos. Mit der Schenkung werde «nicht nur eine professionelle Archivierung garantiert, sondern auch der öffentliche Zugang geschaffen», ähnlich wie die HSLU-Musik das mit dem Archiv des Jazzfestival Willisau bereits tue, schreiben die Verantwortlichen.

Zusammen mit der Schweizer Nationalphonotheek wird die Hochschule das Material – über 3000 Bewerbungsunterlagen, über 2500 Stunden Tonaufnahmen durch SRF 2 Kultur, Medienberichte und Festivalphotographien, Konzertvideos, sämtliches Werbematerial (Plakate, Programmheft, Flyer und so weiter) – aufarbeiten, katalogisieren und aufbewahren – um es als Online-Archiv in rund zwei Jahren über den Web-Auftritt des Schaffhauser Jazzfestivals der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.



## Jazzgeschichte wird öffentlich

**Schaffhausen** Nach 28 Jahren Festivalschaffen übergibt das Schaffhauser Jazzfestival sein Archiv der Hochschule Luzern – Musik. Mit der Schweizer Nationalphonothek wird die Hochschule das gesamte Material katalogisieren und aufarbeiten und der Öffentlichkeit in rund zwei Jahren online zugänglich machen. Dies ist an der Eröffnung des diesjährigen Jazzfestivals bekannt gegeben worden.

Das Material umfasst über 3000 Bewerbungsunterlagen, mehr als 2500 Stunden Tonaufnahmen durch SRF 2 Kultur, Medienberichte und Festivalfotos, Konzertvideos sowie sämtliches Werbematerial.

Urs Röllin und Hausi Naef, Begründer und Co-Organisatoren des Jazzfestivals, bezeichnen es «als historischen Schritt für den Schweizer Jazz der letzten 30 Jahre», der nun umfangreich dokumentiert, gesichert und professionell archiviert wird. «Schaffhausen steht jetzt ganz direkt in Verbindung mit der jungen Schweizer Jazzgeschichte – darauf dürfen wir Schaffhauserinnen und Schaffhauser ruhig auch stolz sein», sagt Röllin.

Geplant ist, dass zum 30. Schaffhauser Jazzfestival 2019 die Archivarbeiten so weit abgeschlossen sind, dass die Website freigeschaltet werden kann. (pd/as)